

Ecclesia beate mariae in monte kottwisch
 Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche
 von Göttweig – Ergebnisse einer Bauforschung

von Peter Aichinger-Rosenberger – Krems/Donau

Im Zuge einer ursprünglich nur auf den spätgotischen Chor der Stiftskirche ausgerichteten bauhistorischen Untersuchung konnten im Bereich des Langhauses Baufugen festgestellt werden, die gegen eine – wie bislang angenommene – einheitliche Neuerrichtung des Langhauses im 17. Jahrhundert sprechen. Inspiriert von den neuen überraschenden Erkenntnissen über die Baugeschichte des Langhauses bzw. dessen baulicher Substanz und den daraus resultierenden Folgen für das Baugeschehen des Ostbereiches der Stiftskirche erfolgte auch eine – anfangs gar nicht erforderlich erscheinende – exakte Untersuchung des spätgotischen Chores. Stilistische Vergleiche sowie die Auswertung historischer Belege stellten sehr bald die bislang gültige, angeblich durch Urkunden belegte Datierung des heutigen Chorbaues in Frage.

Die schwierige Befundsituation im Dachraum sowie die große Anzahl der gemachten Befunde ließen bald die Notwendigkeit einer exakten Vermessung – sowohl des Kirchenraumes als auch der Dachböden – als unumgänglich erscheinen. Der vorliegende Beitrag stellt einen Zwischenbericht der in Arbeit befindlichen Dissertation über die mittelalterliche Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig dar.

Die Stiftskirche in der architekturhistorischen Forschung

In dominanter Lage situiert, beherrscht das Benediktinerstift mit seiner charakteristischen unregelmäßigen Silhouette weithin sichtbar den Ausgang der Wachau. Am 9. September 1083 erfolgte durch Bischof Altmann von Passau die Gründung des Klosters und die Weihe der im Zentrum der Anlage situierten Stiftskirche. Die erste Klostersgemeinschaft nahm die Augustinusregel an. Die der Gottesmutter geweihte Stiftskirche (Maria Himmelfahrt) sowie die Klosteranlage standen unzählige Male im Interesse kunsthistorischer Betrachtung. Die Baugeschichte der Göttweiger Klosteranlage wurde in zahlreichen Publikationen dargelegt und stand bis heute außer Zweifel. Demzufolge sind von der am 9. September 1083 durch Bischof Altmann – dem Gründer Gött-

weigs – geweihten Marienkirche heute keine Teile mehr erhalten¹. Den ältesten Bereich der Stiftskirche stellt der aus der Spätgotik stammende Chorbau dar. Er wurde in den Jahren von 1402/03 bis 1437 unter Abt Petrus II. von St. Pölten (reg. 1402–1431) und seinem Nachfolger Lukas Lauchlaibl von Stockstall (reg. 1431–1439), beeinflusst durch die Melker Reform, von Ulrich Nußdorfer, einem Steinmetzmeister der Wiener Dombauhütte, erbaut. Zeitgleich mit dem Chor, der an ein spätromanisches basilikales Langhaus anschloss, entstanden die Krypta mit ihren beiden Seitenkapellen sowie der Kreuzgang, dessen Südflügel erhalten geblieben ist. Die über der südlichen Seitenkapelle (Altmannikrypta) erbaute Sommersakristei wurde urkundlich 1439 fertig gestellt.

Am 29. Mai des Jahres 1580 zerstörte ein verheerender Brand große Teile der Stiftsgebäude sowie der Stiftskirche. Dabei wurde vor allem das spätromanische Langhaus der Kirche so stark beschädigt, dass man an seiner Stelle in den Jahren von 1635/36 bis zirka 1642 das heutige Langhaus errichtete. Als Architekten waren Cipriano Biasino (1580–1636), der den Bau begann, und danach Domenico Sciascia der Jüngere (1599/1603–1679) tätig. 1638 erfolgten Umbauten in der Krypta und etwa zur selben Zeit wurden auch die Sommer- und die Wintersakristei im barocken Stil modernisiert. Mit der Stuckausstattung des Langhauses in den Jahren 1668/69, die durch Donato Rava, Johannes Castelli und Johann Georg Piazol erfolgte, wurden die Arbeiten am Langhaus abgeschlossen. Ein neuerlicher Großbrand vernichtete am 17. Juni 1718 nahezu die gesamte Stiftsanlage. Bereits im darauf folgenden Jahr wurde unter Abt Gottfried Bessel (reg. 1714–1749) nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt (bis 1725) bzw. Franz Anton Pilgrams (1699–1761) mit einem großzügigen Um- und Neubau der Klosteranlage begonnen. Der Grundstein für die gigantischen Baumaßnahmen wurde am 2. Juli 1719 hinter dem Marienaltar in der Krypta gelegt².

Ein architektonischer Rundgang

Das äußere Erscheinungsbild der Göttweiger Stiftskirche ist geprägt von den unterschiedlichen Bauphasen. Imposant tritt dem Besucher die dem Kirchenschiff westlich vorgelagerte Doppelturmfassade entgegen. Sie wurde ab 1754 nach einem Grundkonzept von Johann Lucas von Hildebrandt (1668–1745) vermutlich nach einem Entwurf von Franz Anton Pilgram erbaut. Davor errichtete Joseph Anton Pichler in den Jahren 1764/65 die geschwungene Freitreppe. Zwischen den Türmen erhebt sich hinter der Säulenvorhalle das hoch aufragende Mittelschiff des dreischiffigen Langhauses, dessen Westfront eine

-
- 1) Zu den folgenden Angaben die Baugeschichte der Stiftskirche betreffend vgl.: Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau, T. 1, Horn/Wien 2004, 567 f.
 - 2) Lashofer C., Stift Göttweig (Stiftsführer), Göttweig 2004, 14.

spätbarocke Fassadengliederung ziert³. Die Südfassade gliedern dorische Pilaster bzw. Strebepfeiler im Obergaden, zwischen die sich übergiebelte Seitenschiffenster sowie halbrund geschlossene Obergadenfenster reihen. Im Westen führte einst das heute vermauerte, reich gestaltete übergiebelte ehemalige Hauptportal aus dem Jahr 1668 in die Vorhalle der Kirche. Keine Gliederung weist hingegen die Nordfassade des Langhauses sowie die Fassade des daran anschließenden zweigeschossigen Kreuzganges auf.

Im Osten erhebt sich der über das Mittelschiff aufragende, polygonal geschlossene Chor. Dieser wird beidseits von hohen Anbauten – der Sommersakristei im Süden und der Wintersakristei im Norden – flankiert. Abgetreppte übergiebelte Strebepfeiler sowie dreibahnige Maßwerkfenster gliedern den Bau, der sich über einem massiven zweizonigen Unterbau – der Krypta – erhebt. Diese erstreckt sich unterhalb des gesamten Chores sowie der Sommer- und Wintersakristei.

Östlich an den Chor schließt der den 5/8-Schluss teilweise überbauende, barocke Kapitelsaal, jetzt Chorkapelle an, der als Bindeglied zwischen Kirche und barocken Klostergebäuden fungiert.

Über den von den beiden Türmen flankierten Portikus gelangt man in die kreuzgratgewölbte Vorhalle und von dieser in das Langhaus⁴. Das hohe fünfjochige Mittelschiff wird von barocken Stichkappentonnen mit gemalten Kartuschen angeschlossen, die sich zwischen Gurten, die auf massiven Pfeilern aufrufen, erstrecken. Die tonnengewölbten, reich stuckierten und mit Wandmalereien ausgestatteten Seitenkapellen öffnen sich in hohen Rundbögen zum Hauptraum. Im westlichen Joch erstreckt sich die über Kreuzgratgewölben errichtete Orgelempore. Die Belichtung des Raumes erfolgt südseitig über die Seitenschiff- sowie die halbrund geschlossenen Obergadenfenster. Die Seitenschiffenster an der Nordseite führen in das Obergeschoss des Kreuzganges und sind teilweise vermauert.

Den Übergang zum höher gelegenen Chor bildet der ebenfalls reich mit Stuck verzierte Triumphbogen. Über eine breite, von den Gruftabgängen flankierte Treppenanlage erreicht man den dreijochigen Chor mit 5/8-Schluss. Den hohen lichtdurchfluteten Raum schließt ein jochübergreifendes Rippengewölbe ab. Die Birnstabrippen entspringen fein gearbeiteten Laubkapitellen, die auf Dienstbündeln aufrufen. Die Wandflächen sind durch hohe dreibahnige Maßwerkfenster weitgehend aufgelöst. In den beiden westlichen Jochen im Bereich der Sommer- bzw. der Wintersakristei zieren vier gemalte Maßwerk-

3) Das Motiv des volutenflankierten übergiebelten Giebelaufsatzes geht auf die Bautätigkeit des 17. Jahrhunderts zurück, während die heutige Gliederung aus dem 18. Jahrhundert stammt.

4) Nordseitig führt von dieser eine Treppenanlage in das tiefer gelegene Erdgeschoß des Kreuzganges. Südseitig gelangte man ursprünglich über das ehemalige Hauptportal in die Vorhalle.

fenster die Wandflächen. Im Westen schließen an der Nordseite die Wintersakristei und an der Südseite die Sommersakristei an den Chor an. Die jeweils von einem barocken Spiegelgewölbe abgeschlossenen Sakristeien werden über westlich vorgelagerte Gangbereiche erschlossen.

Unterhalb des Chores sowie der beiden Sakristeien erstreckt sich die Krypta. Den Hauptraum, eine zweischiffige fünfjochige Halle, schließt ein Springrippengewölbe ab, das auf oktogonalen Pfeilern aufrucht. Die beiden westlichen Joche wurden barock umgestaltet und werden von Spiegelgewölben abgeschlossen. Der südliche Seitenraum – die Altmannkrypta – wird von einem barocken Tonnengewölbe mit Stichkappenkranz geschlossen. Östlich schließt ein kleines, stark eingezogenes Polygon mit gotischem Rippengewölbe an den längsrechteckigen Raum an.

Ein nahezu gleich gestaltetes Polygon fügt sich an den nördlichen Seitenraum, der von einem Tonnengewölbe mit barocker Kassettierung abgeschlossen wird. Über einen westlich an den nördlichen Seitenraum anschließenden Gang gelangt man in den Südflügel des Kreuzganges, der an das Nordseitenschiff anschließt⁵. Dieser wird von einem Springrippengewölbe, das auf profilierten Konsolen aufrucht, abgeschlossen.

Bauhistorische Untersuchung – Befundaufnahme

Grundlage für die Erarbeitung der Baugeschichte der Göttweiger Stiftskirche stellt die exakte, den gesamten Bau umfassende bauhistorische Untersuchung dar (Abb. 1). Während im Innenraum der Stiftskirche auf Grund des vollflächigen Verputzes der Wandflächen und der reichen Stuckdekorationen – insbesondere im Bereich des Langhauses – Baufugen nur mehr sehr schwer ausfindig zu machen sind, bot sich im Bereich der Dachböden der Kirche ein völlig anderes Bild. Hier ist das Mauerwerk weitgehend unverputzt und lässt einerseits Baufugen und andererseits durchgehende Mauerzüge erkennen. Weiters ist auf Grund der charakteristischen Strukturen eine zeitliche Einordnung des jeweiligen Mauerwerks möglich.

Chor

Das 1,10 m starke Mauerwerk des Chores ist im Bereich des Dachbodens zur Gänze unverputzt. Die Mauern wurden aus einheitlichem Zwickelmauerwerk errichtet. Dieses zeigt Abgleichschichten in Abständen von etwa 1,0 m (Arbeitshöhen). Baufugen bzw. Mauerzäsuren sind nicht auszumachen. Auch die westliche, oberhalb der Chortraufe schlanker ausgeführte Giebelwand

5) Der Südflügel des Kreuzganges war ursprünglich zweiflügelig.

steht im Verband mit dem Chormauerwerk⁶. Im oberen Bereich der Chorausßenwände sind Lüftungsöffnungen mit dreipassförmigen Öffnungen eingefügt. Die Werksteine wurden in situ im Mauerwerk versetzt. Das stark gebuste Chorgewölbe wurde nachträglich eingesetzt. Vorbereitende Ausnehmungen im aufgehenden Mauerwerk, die eine bessere Einbindung des Gewölbes ergeben würden, sind nicht zu sehen. Das Gewölbe selbst wurde aus Ziegeln (Format 23 x 5,5 x 13 cm) gefügt und ist größtenteils mit einer dünnen Mörtelschicht überzogen. Die Anschlussstellen an das aufgehende Mauerwerk wurden bzw. sind teilweise mit Mörtelbändern überdeckt. Das heutige Dachwerk zeigt ein für das Spätbarock typisches Hängewerk mit liegendem Stuhl. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die verwendeten Hölzer im Winterhalbjahr 1779/1780 gefällt wurden⁷.

Langhaus Mittelschiff

Die Scheitel der Stichkappentonnen des Langhauses reichen bis knapp unterhalb der Traufenkante des Mittelschiffes. Auf Grund der geringen Stichhöhe der Gewölbe ergeben sich im Bereich des Dachbodens daher nur niedrige, durchwegs verputzte Mauerbereiche entlang der Längsseiten. Die Gewölbefelder sind durch gemauerte Gurten getrennt. Darauf wurden sekundär Mauerzüge mit integrierten Schließen aufgesetzt. Die vom Dachraum aus sichtbaren Mauerbereiche der Längswände sind grob verputzt und stehen über Bau-fugen am Chorgiebel an.

In der Nordwand fällt im Bereich der heutigen Empore (zweites Joch von Westen im Dachraum, Achse 5–6) eine Zäsur im Mauerverlauf auf. Es handelt sich um einen verputzten Mauerteil, an den die heutige Langhausmauer beid-seits über Bau-fugen ansteht. Die Anschlussfugen verlaufen jeweils unter 45° nach außen (Norden). Mittig weist der 2,10 m breite Mauerteil/Baukörper eine Öffnung mit einer Breite von 0,60 m auf. Die Öffnung ist durch eine zu-rückversetzte Vermauerung geschlossen. An der linken Seite ist der Ansatz ei-nes Bogens (Kämpfer) erkennbar. Der Teil östlich der Öffnung ist ausgebro-chen. Der linke, westlich der Öffnung gelegene Mauerteil ist verputzt und durch eine gemalte Quaderung verziert. Die gemalten roten Fugenstriche wei-sen eine Breite von 4,5 cm auf. Das Mauerwerk ist aus Bruchsteinen und Zie-geln (Mischmauerwerk) gefügt. Vereinzelt sind verschlagene Werkstücke oder Spolien – etwa ein Teil einer Gewölberippe mit birnstabförmigem Querschnitt – eingemauert (Abb. 2).

6) Im unteren Bereich weist die westliche Chormauer eine Stärke von 1,20 m auf. Oberhalb der Traufenhöhe des Chores ist diese auf 0,90 m reduziert.

7) Grabner M./Geihofer D., Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung der Holzstücke aus Göttweig (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Holz-forschung, Wien 2008).

Die Chorgiebelwand ist ebenfalls vollflächig grob verputzt und lässt zwei ehemalige Dachansätze erkennen. Die Neigung der einst zugehörigen Dachwerke betrug etwa 45° bzw. 55°. Wie sich aus dem Verlauf des steileren Ansatzes ergibt, setzte das zugehörige Dachwerk niedriger (geringere Traufenhöhe) als das heutige sowie jenes mit einer Neigung von etwa 45° an. Die im Mittelteil stärker ausgebildete westliche Giebelwand ist ebenfalls nahezu vollflächig verputzt. Die freiliegenden Mauerbereiche lassen Mischmauerwerk mit geringem Ziegelanteil erkennen. Baufugen sind nicht erkennbar, jedoch legen die Anschlusslinien (Mörtelbänder) eines ehemaligen Dachwerkes eine spätere Erhöhung der Wand nahe. Das ehemalige Dach wies eine Neigung von ca. 45° auf und setzte auf derselben Traufenhöhe wie das heutige Dachwerk an.

Das heutige Dachwerk wurde laut dendrochronologischer Untersuchung um 1778 aufgesetzt und zeigt dieselbe Konstruktionsart wie das Chordachwerk⁸.

Südseitenschiff

Den Zugang zum Dachraum des Südseitenschiffes (Abb. 3) ermöglicht ein kleiner Durchbruch in der westlichen Giebelwand der Sommersakristei. Der Raum wird von einem Pultdach abgeschlossen, dessen Hölzer im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt wurden⁹. Im Bereich der Achse 5 ist ein Niveausprung von knapp 1,0 m nach Westen gegeben. Dieser wird durch eine eingestellte Mauer gebildet. Das weitgehend unverputzte Mauerwerk der Südseitenschiffwand weist unterschiedliche Strukturen auf und wird im Bereich der Jochgrenzen des Seitenschiffes (Position Strebepfeiler) von quer verlaufenden Mauerzügen- bzw. Ansätzen unterbrochen. Der Mauerzug wurde durchwegs aus Bruchsteinmauerwerk (Zwickelmauerwerk) bzw. im oberen Bereich aus Mischmauerwerk (hoher Ziegelanteil) errichtet und steht in dem vom Dachraum aus sichtbaren Bereich an die westliche Giebelmauer der Sommersakristei an.

Die Situation an der Nordseite – der Außenwand des Langhausmittelschiffes – ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Wandpartien und vortretenden Strebepfeilern. In den vier östlichen Jochen wird die Mittelschiffwand von breiten, rezent vermauerten Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die vier Fenster werden von einer gemalten und geritzten, radial angeordneten Quaderung mit Fugenstrich (Breite 3 cm) gerahmt. Eine den Fenstern gleich gestaltete Quaderung weisen die Strebepfeiler der Achsen 2, 3 und 4 auf. Ob die Stre-

8) Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1777. Die Bäume wurden demnach im Winterhalbjahr 1777/1778 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

9) Der letzte vorhandene Jahrring datiert gemäß dendrochronologischer Untersuchung aus dem Jahr 1789. Die Bäume wurden demnach im Winterhalbjahr 1789/1790 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

bepfeiler im Verband mit dem Mauerwerk der Mittelschiffwand stehen oder über eine Baufuge anschließen, ist auf Grund des vollflächigen Verputzes im Anschlussbereich nicht feststellbar. Der östliche Strebepfeiler (Achse 1) steht über eine Baufuge an der Langhauswand an und weist dieselbe Mauer- und Mörtelstruktur wie die Vermauerung der gotischen Spitzbogenfenster auf.

Die Strebepfeiler der beiden westlichen Joche (Achsen 6 und 7) stehen im Verband mit der Langhauswand. Der östliche Strebepfeiler (Achse 6) verzahnt sich mit dem östlichen Mauerwerk der Mittelschiffhochwand. An ihn schließt über eine schräg verlaufende Baufuge bzw. Abrissstelle der westliche Wandteil der Mittelschiffhochwand an. Die beiden grob verputzten, aus Bruchsteinmauerwerk (Zwickelmauerwerk) errichteten Strebepfeiler hatten ursprünglich eine Tiefe von zirka 80 cm und wurden nachträglich um etwa 140 cm verlängert. Den westlichen Abschluss bildet die an die Langhauswand angeschobene heutige Doppelturmfassade des 18. Jahrhunderts.

Sommersakristei

Ein hoch am Chorbau ansetzendes Pultdach schließt den Raum oberhalb der Sommersakristei ab. Das Dachwerk wurde laut Inschrift im Jahr 1790 errichtet¹⁰. Auf Grund des niedrigen, im 17. Jahrhundert eingezogenen Spiegelgewölbes sind vom Dachraum aus Teile der Außenmauern zu sehen. Die aus Bruchsteinen gefügten Mauern sind unverputzt und zeigen typisch spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk. West- und ostseitig durchbrechen je ein, südseitig zwei rezent vermauerte Spitzbogenfenster die Außenmauern. Die profilierten Gewände der spitzbogigen Fenster der West- und Südseite sind an den Fassaden freigelegt, das östliche ist flächig vermauert. Die Profile der Fenstergewände sind im Scheitel teilweise überkreuzt. An den Außenwänden sind ferner Ansätze der ursprünglichen Wölbung zu sehen, die demnach knapp über den Scheiteln der Spitzbogenfenster ansetzte. Die östliche Außenmauer der Sommersakristei steht im oberen Bereich an den Chorstrebepeiler an; im unteren Bereich verzahnt sich das Mauerwerk des Strebepeilers mit dem der Außenmauer.

Im nordwestlichen Teil des Dachraumes erhebt sich ein turmartiger, gleichzeitig mit dem Chor erbauter Baukörper, der um knapp drei Meter nach Süden vortritt. Es handelt sich um den Treppenturm, über den der Zugang zum Dachraum des Chores sowie einst zu weiteren Räumen erfolgte. Westlich davon schließt ein schmaler, mit Steinen und Bauschutt weitgehend aufgefüllter

10) Die an einem Querbalken angebrachte Jahreszahl für die Errichtung des Dachwerkes deckt sich mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Datierung. Der letzte Jahresring (Waldkante) datiert aus dem Jahr 1789. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

Raum an, der westseitig mit der Sommersakristei fluchtend abschließt. In diesem Bereich wurde eine vorbereitende Verzahnung ausgebildet, in die die Giebelwand der Sommersakristei sekundär – im Sinne einer Bauabfolge – einbindet. Im Bereich der Einbindung der westlichen Giebelwand der Sommersakristei befindet sich der Kopfteil eines sekundär eingefügten Balkens. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass der Baum im Winterhalbjahr 1609/1610 gefällt wurde¹¹. Die oberen Bereiche der Chormauer sowie des turmartigen Baukörpers sind verputzt. Das ehemalige gotische Dachwerk setzte um ca. 6,50 m tiefer an. Zahlreiche Eckquader sowie die Gewändesteine der Fenster zeigen Bearbeitungsspuren von Schariereisen¹².

Nordseitenschiff und Kreuzgang

Nordseitenschiff, anschließender Kreuzgangflügel sowie der Bereich bis zur Doppelturmfassade werden von einem einheitlichen, um 1795 errichteten Dachwerk abgeschlossen (Abb. 4)¹³. Auf Grund der unzähligen Befunde in diesem Dachraum werden diese ihrer Lage nach, die dem Grundriss (Abb. 1) zu entnehmen ist, analysiert.

Bereich I: Der Befundabschnitt erstreckt sich über die Achsen 6 und 7. Westlich daran schließt die barocke Vorhalle an. Der betroffene Mauerzug fluchtet mit der Nordmauer des Mittelschiffes und ist durch sekundäre, verputzte Vormauerungen weitgehend verstellt. Im Bereich der Westecke (Achse 7) ist das Mauerwerk in einem kleinen Bereich freiliegend. Zu sehen ist eine Gebäudeecke, die durch hochgestellte Platten betont ist. Diese weisen Stärken von zirka 9 cm und Höhen von bis zu 60 cm auf und fassen mehrere Mauerwerkslagen zusammen. Der ausquellende Fugenmörtel wurde geglättet und mit einem eingeritzten Fugennetz (Kellenstrich) versehen.

Bereich II: Dieser erstreckt sich über die Achsen 5 und 6 und stellt die Nordwestecke des nördlichen Seitenschiffes dar. Die Gebäudeecke ist weitgehend unverputzt und zeigt lagiges romantisches Mauerwerk aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen. Der 88 cm starke Mauerzug reicht bis auf eine Höhe von zirka 11,0 m über dem Bodenniveau des Langhauses und weist keinerlei Gliederung auf. Kennzeichnend für das Mauerwerk ist eine starke Gleichmäßigkeit, die aus einheitlichen Lagenhöhen sowie der konsequenten

11) Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

12) Die Werksteine zeigen die für die Bearbeitung mit Schariereisen typische Struktur von parallel verlaufenden etwa 4–5 cm langen Kerben.

13) Der letzte vorhandene Jahrring einer Probe datiert gemäß der dendrochronologischen Untersuchung aus dem Jahr 1795. Die verwendeten Bäume wurden demnach spätestens im Winterhalbjahr 1794/1795 gefällt und anschließend verarbeitet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

Ausbildung von Einzellagen resultiert¹⁴. Diese Struktur wird zusätzlich durch das Fugennetz (geglätteter Fugenpressmörtel mit Kellenstrich) betont.

Das Mauerwerk ist auch im Westjoch des Nordseitenschiffes (Zugang zum Dachboden) freiliegend. Wie der Mauerverlauf und der Mauerwerksverband zeigen, läuft die romanische Wand Richtung Süden (Bereich Mittelschiff) sowie nach Westen (heute nur mehr ansatzweise) im Bereich der Mittelschiffhochwand weiter. In der Flucht der Nordseitenschiffwand bricht das romanische Mauerwerk westseitig nach zirka 1,80 m – gemessen von der Außenkante bis auf Gewölbehöhe – ab. Knapp über dem Gewölbe des Kreuzganges befindet sich im Abrissbereich des romanischen Mauerzuges der Scheitel eines romanischen Doppeltrichterfensters¹⁵. Die Halbrundbögen des Fensters sind aus zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Nordseitig ist die Fensteröffnung bündig vermauert, südseitig (raumseitig) ist der Trichter freiliegend. Das Fenster wurde über Schalung gefügt. An der Unterseite des Fenstertrichters sind die Abdrücke der Schalung zu sehen.

Die Abrissstelle der Mauer gibt ferner Aufschluss über die Konstruktion. Es handelt sich um Schalenmauerwerk mit Füllbereich. Zur Stabilisierung der Ecken wurden hölzerne Ankerbalken eingefügt. Der röhrenartige Hohlraum, der von einem ehemaligen Ankerbalken stammt, ist heute noch zu sehen, Reste des Balkens sind nicht erhalten. Den oberen Wandteil bildet spätmittelalterliches Mauerwerk. Im Westjoch des Seitenschiffes befindet sich in der Mittelschiffwand über den Seitenschiffgewölben ein spitzbogiges Fenster¹⁶. Darüber sind im Bereich des heutigen Dachansatzes trompenartige Maueransätze erkennbar, die sich über dem Dach fortsetzen. Die Mauerzüge verlaufen unter 45° schräg nach außen und enden mit den Strebepfeilern. Im Verlauf der Achse 5 erstreckt sich zwischen der Mittelschiff- und der Seitenschiffwand ein massiver Mauerzug¹⁷. Die 80 cm starke, aus Zwickelmauerwerk gefügte Quermauer wurde durch einen östlich angestellten, wohl barocken Mauerzug mit einer Stärke von 60 cm nachträglich verstärkt.

Bereich III: An die romanischen Mauerteile schließen – zumindest im Bereich des Dachraumes – gotische Mauerzüge an. Die aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk errichteten Wände sind unverputzt. Die nördliche Seitenschiffwand ragt zirka drei Meter über die spätbarocken Gewölbe des Kreuzgangobergeschosses. Gleichzeitig darauf errichtete Mauerpfeiler dienen als Auflager für die Dachbalken. Die oberen Bereiche der vier im 17. Jahrhundert eingefügten Seitenschiffenster wurden nach Einzug des heutigen Kreuzgang-

14) Die einzelnen Lagen weisen auszugsweise Höhen von 12/12/14/8/13/12/13/16/12/10 bzw. 12 cm auf.

15) Die Scheitelhöhe liegt ca. 7,50 m über dem Boden des Langhauses.

16) Das Fenster wurde sekundär mit Ziegeln vermauert.

17) Der heutige Durchbruch wurde sekundär ausgebrochen.

gewölbes mit Ziegeln vermauert. In der Seitenschiffmauer wurden zahlreiche Spolien, vor allem hochgotische Rippenstücke (abgefaster Stab über Kehlung), vermauert. Dieselbe Mauerstruktur wie die Seitenschiffwand weisen die Mittelschiffhochwand sowie die weit ausladenden, an die Langhauswand angeordneten Strebepfeiler auf. Beide sind bis zum ehemaligen Dachansatz, der um etwa 1,50m tiefer lag als der heutige, unverputzt. Im Osten (Achse 1) schließt das Mauerwerk an den spätgotischen Chor an. Der Strebepfeiler in der Achse des Triumphbogens steht mit dem Chormauerwerk im Verband und wurde somit zeitgleich mit dem Langhausmauerwerk errichtet. Im unteren, zirka 1,50m hohen Bereich geht das Mauerwerk ohne Zäsur durch. Darüber sind die Ecken des Strebepfeilers aus Werksteinen gefügt. Drei Werksteine kragen nach Westen aus, um eine Verzahnung mit dem anschließenden Zwickelmauerwerk des Langhauses zu erreichen.

Bereich IV: Dieser erstreckt sich zwischen den Achsen 0 und 1. Es handelt sich um einen schmalen Raumteil, der an die heutige Chorgiebelwand bzw. deren nördliche Verlängerung im Bereich des Seitenschiffes anschließt und östlich bis zur Wintersakristei reicht. Diese wird im Dachraum durch eine leicht schräg zum Chorgiebel verlaufende Ziegelmauer abgeschlossen, die an die Chorwand über eine Baufuge ansteht. Chorgiebel und Chormauer stehen im Verband miteinander. Die unteren Bereiche der Chormauer sowie des Chorgiebels sind unverputzt; die Putzkante belegt die Ansatzhöhe des ehemaligen Daches. Ein segmentbogiges Tonnengewölbe – von Bauschutt überlagert – schließt den tiefer gelegenen schmalen Raum ab, der sich in der Verlängerung des Seitenschiffes befindet. Die Wände dieses Raumes sind vollflächig verputzt. Den Zugang ermöglicht ein sekundär in die Ostmauer gebrochener Durchgang.

Der Niveausprung zwischen Kreuzgang und östlich daran anschließender Wintersakristei beträgt zirka 50 cm und wird von einem Mauerzug gebildet. Der 88 cm starke Mauerzug reicht bis auf eine Höhe von ca. 7,50 m über dem Fußbodenniveau des Langhauses. Die Mauer zeigt lagiges romanisches Bruchsteinmauerwerk, das eine konsequente Ausbildung von zirka gleich hohen Einzellagen kennzeichnet. Die Lagigkeit des Mauerwerkes wird zusätzlich durch ein vor allem auf die Lagerfugen bezogenes Fugennetz – verpresster Fugenmörtel mit Kellenstrich – betont.

Ein Ausbruch in der Seitenschiffmauer lässt erkennen, dass der romanische Mauerzug nach Süden zum Mittelschiff hin weiter verläuft. Das spätgotische Chormauerwerk steht an ihn über Baufuge an bzw. überbaut die Mauer im oberen Teil. Im Bereich des Kreuzganges lässt sich die romanische Mauer bis auf eine Länge von 2,70 m von der Flucht des Nordseitenschiffes nachweisen.

Wintersakristei

Die nördlich an den Chor angebaute Wintersakristei schließt ein barockes Spiegelgewölbe ab. Vom Dachraum aus ist die ehemalige Raumstruktur der ehemaligen gotischen Chorkapelle zu sehen. An der Chor- sowie an der Westwand verlaufen die zum ehemaligen Gewölbe gehörenden Schildbögen, die zeitgleich mit dem Chormauerwerk errichtet wurden. Die weitgehend abgeschlagenen Schildbögen belegen einen ursprünglich einschiffigen, zweijochigen, gewölbten Raum. Etwa 1,30 m über den Gewölbscheiteln setzen die Sohlbänke der beiden westlichen, heute vermauerten Chorfenster an¹⁸. Oberhalb der Schildbögen ist die aus Zwickelmauerwerk errichtete Chorwand bis auf die Höhe des ehemaligen Dachansatzes unverputzt¹⁹. Durch teilweises Abgraben von Schutt in der Südwestecke sowie im Bereich des mittleren Gewölbeansatzes an der Chornordwand konnten die Rippenansätze des gotischen Gewölbes freigelegt werden. Dem mittleren Gewölbeansatz entspringen drei, der Südwestecke eine Rippe sowie jeweils die Schildrippen. Der Rippenquerschnitt setzt sich aus einem Birnstab der über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt, zusammen. Die Schildrippen weisen denselben, jedoch halbierten Querschnitt auf.

Die romanische Kirchenanlage – Eine erste Auswertung der bauhistorischen Befunde

Zahlreiche bauhistorische Befunde sowie historische Quellen und die ältesten Darstellungen ermöglichen eine weitgehende Rekonstruktion der romanischen Stiftskirche sowie deren zeitliche Einordnung. Die romanischen Mauerteile im nordwestlichen Seitenschiffjoch (Bereich II, Achsen 5–6) und die in diesem Bereich vorhandenen Maueransätze sowie die romanische Quermauer im Osten (Achse 0) belegen – bei angenommener Symmetrie des Baues – ein dreischiffiges Langhaus, das dem heute bestehenden, barock umgestalteten weitgehend entspricht²⁰. Im Bereich der Nordwestecke befindet sich ein romantisches Trichterfenster dessen hohe Lage, die geringe Größe und die Positionierung im Nahbereich der Gebäudeecke eine Identifizierung als Seitenschifffenster ausschließen. Vielmehr dürfte es sich dabei um ein ehemaliges Turmfenster handeln. Für einen an dieser Stelle positionierten Turm spricht auch die Höhe der bestehenden Mauerecke. Der höchste erhaltene Mauerteil liegt

18) Die Laibungen der beiden hohen Spitzbogenfenster sind aus Ziegeln gefügt.

19) In der Chorwand finden sich zahlreiche verschlagene Werkstücke wie etwa Gewölberippen.

20) Auf Grund der gotischen Veränderungen, der geänderten Situation im Westteil des Südseitenschiffes, die wohl auf Bauschäden zurückzuführen ist, sowie wegen der höheren Befundsituation sind vom Seitenschiffdachboden aus keine romanischen Bauteile sichtbar. Auf die Veränderungen im Westen des südlichen Seitenschiffes wird später noch genau eingegangen werden.

ca. 11,0 m über dem heutigen Fußbodenniveau des Langhauses. Geht man nun abermals von einer symmetrischen Anlage aus, erhob sich demnach auch über dem Westjoch des südlichen Langhauses ein Turm. Das romanische Langhaus erstreckte sich bis zu den den Chorbau flankierenden ehemaligen Chorkapellen der heutigen Wintersakristei im Norden bzw. der Sommersakristei im Süden. Die vermauerten gotischen Spitzbogenfenster, die an die südliche Hochschiffwand angestellten Strebepfeiler sowie die Ansätze der ehemaligen Überfangbögen im Bereich des Südseitenschiffes, die vom Dachboden aus sichtbar sind, belegen, dass die heutige Jochteilung noch auf den romanischen Bau zurückgeht. Demnach handelte es sich um ein fünfjochiges romanisches Langhaus mit westlichem Turmjoch im Bereich der heutigen Orgelempore, das dem gebundenen System folgte. Im Osten bildete ein „schmales Joch“ das Bindeglied zum ehemaligen Chorbereich.

Auf Grund der Stärke der romanischen Mauer im Nordwestjoch von 88 cm (= 3 Fuß) ergibt sich ein Fußmaß von etwa 29,3 cm. Die verputzte Mauer im Bereich des Kirchenraumes misst 93 cm, woraus sich eine Putzstärke von je 2,5 cm ergibt. Dieselbe Wandstärke weist die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes auf. Die Mittelschiffwände haben eine Stärke von zirka 125 cm. Abzüglich des beidseitigen Verputzes ergibt sich eine vier Fuß breite Wand. Für das Langhaus resultiert daraus ein Verhältnis von 36 zu 97 Fuß. Dies entspricht einer Proportion (Breite zu Länge) von 1 zu 2,7.

Westlich an das Langhaus bzw. die ehemalige romanische Doppelturmfassade schließt – wie unter Bereich I dargelegt wurde – ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, der bis zur heutigen Säulenvorhalle reicht. Die vorhandene Eckausbildung im Nordwesten belegt, dass sich der Baukörper Richtung Süden erstreckte. Es dürfte sich um eine Vorhalle gehandelt haben. Wie die Quermauer im Bereich der Achse 0 belegt, schloss an das Langhaus ein Querschiff an. Dieses reichte zumindest 2,70 m über die Flucht der Seitenschiffe hinaus. Das Querhaus sowie der daran anschließende Ostabschluss der romanischen Anlage wurden im 15. Jahrhundert durch den heutigen Chor ersetzt.

Mauerstrukturen, Vergleiche und Datierung

Auf Grund ihrer Strukturen lassen sich die erhaltenen romanischen Mauerzüge in zwei Gruppen zusammenfassen. Die signifikante Struktur und Technik des jeweiligen Mauerwerks lässt ferner – anhand von datierten Vergleichsbeispielen – eine zeitliche Einordnung der Mauerwerke zu. Das Mauerwerk der Nordwestecke (Achse 5–6, Abb. 5) ist aus niedrigen, zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Kennzeichnend ist die konsequente Ausbildung von Einzellagen, die ähnliche Lagenhöhen (12/12/14/8/13/12/13/16/12/10/12 cm) aufweisen. Die lagenbetonte Struktur des Mauerwerks wird zusätzlich durch das

Fugennetz hervorgehoben. Der überschüssige Setzmörtel wurde glatt verschlossen und die Konturen der Steine mit der Kelle nachgezogen, wobei die Lagerfuge stärker betont wurde. Kennzeichnend ist ferner die Gliederungslosigkeit der Mauer. Die erhaltene Gebäude-, wohl Turmecke weist weder eine Gliederung durch Ecklisenen noch eine horizontale Teilung durch Friese (etwa Rundbogenfries) auf. Dieselbe Mauerstruktur zeigt die Quermauer (Achse 0, Abb. 6) im Osten. Ob diese gegliedert war, kann auf Grund der kleinen Stellen, an denen das Mauerwerk sichtbar ist, nicht gesagt werden.

Vergleichbare Mauerwerke findet man in Österreich zum Beispiel bei den Pfarrkirchen von Horn (Niederösterreich), Millstatt (Kärnten) oder Zell am See (Salzburg). Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erfolgte die Nennung einer „ecclesia“ in Horn. Sowohl die 1983 freigelegte Westwand als auch die Langhausausüdwand des Gründungsbaues zeigen vergleichbare Mauerstrukturen. Vor allem das Mauerwerk der Westwand weist eine analoge Struktur auf. Die sorgfältig zugerichteten Bruchsteine sind lagig verlegt. Ein sekundär eingeritztes Fugennetz betont wiederum zusätzlich die Lagigkeit des Mauerwerks. Große Teile der dreischiffigen ehemaligen Stiftskirche von Millstatt stammen noch vom Gründungsbau, der nach 1060 errichtet wurde²¹. Das vom Dachraum aus sichtbare, aus grob zugerichteten Bruchsteinen gefügte Mauerwerk weist – mit Ausnahme einzelner Einschübe von „opus spicatum“ – dieselbe Struktur wie das Göttweiger Mauerwerk auf. Kennzeichnend ist wieder die konsequente Ausbildung von niedrigen Lagen. Dominanter als in Göttweig treten hier die Mörtelflächen in Erscheinung. Lager- und Stoßfugen sind breit mit Mörtel verschlossen. Durch das eingeritzte Fugennetz werden jedoch wieder die Lagerfugen vorrangig betont. Um 1130 entstand der heute noch weitgehend erhaltene Gründungsbau der Stadtpfarrkirche von Zell am See²². Das Mauerwerk der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit Dreiapsidenschluss ist aus sehr sorgfältig bearbeiteten, quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen gefügt. Die durchgehenden Lagen weisen größere Höhen als jene in Göttweig auf. Lager- und Stoßfugen sind mit schmalen Mörtelbändern verschlossen, in die ein die Konturen der Steine nachzeichnendes Fugennetz eingeritzt ist. Lager- sowie Stoßfugen werden dadurch gleichmäßig betont. Vergleichbares Mauerwerk findet sich auch im benachbarten Deutschland wie etwa in Hirsau im Schwarzwald. Die rechts der Nagold gelegene ehemalige Klosterkirche St. Aurelius – einst einer der bedeutendsten Stützpunkte der päpstlichen Partei im Investiturstreit – zeigt an der Südseite des ehemals dreischiffigen, zwischen 1059 und 1071 errichteten Langhauses exakt vergleichbare Mauerwerksstrukturen²³.

21) Schwarz M., Kat.-Nr. 39 (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. I: Früh- und Hochmittelalter, hrsg. v. H. Fillitz, München u.a. 1998, 244 ff.).

22) Koch R., Kat.-Nr. 22 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 225 f.).

23) Monrad P., St. Aurelius Hirsau, Bad Liebenzell/Hirsau 2000.

Signifikant für das nur teilweise sichtbare Mauerwerk im Bereich der Achse 7 ist die Eckausbildung mittels hoher, aufgestellter Platten, die Großquadere vortäuschen. Die Platten weisen eine Stärke von etwa 9 cm auf und fassen mehrere Lagen zusammen. Die zur Gänze sichtbare Eckplatte ist 60 cm hoch. Die anschließenden Lagen weisen Höhen im Bereich von ca. 20 cm auf. Vergleichbare Ecklösungen zeigen die Bergfriede der Burgruinen Streitwiesen (Niederösterreich) und Petersberg bei Friesach (Kärnten), beide im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden²⁴.

Die Struktur des Mauerwerks der Nordwestecke (Achsen 5–6) sowie der Quermauer (Achse 0) spricht für eine Entstehungszeit um 1050–1100. Auch die völlige Gliederungslosigkeit der Mauer legt eine derart frühe Datierung nahe. Die hochgestellten Platten in der Mauerecke im Bereich der Achse 7 sprechen – wie die angeführten Vergleichsbeispiele belegen – für eine Errichtung um 1120–1160.

Historische Abbildungen

Neben den Baubefunden geben die frühesten bildlichen Darstellungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert wertvolle Aufschlüsse über das Aussehen der romanischen Kirchenanlage. Die Origenes-Sammelhandschrift²⁵, ein Pergamentkodex aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts beinhaltet die älteste Darstellung Bischof Altmanns von Passau, des Gründers von Göttweig. Neben Bischof Altmann erstreckt sich das Langhaus der auf einem Berg errichteten Stiftskirche. Der Ostteil der Kirche ist nicht dargestellt. Die Darstellung – eine Südwestansicht – zeigt ein dreischiffiges basilikales Langhaus mit vorgelagerter Doppelturmfassade im Westen. Den Mittelbereich der Fassade nimmt ein mächtiges, hohes Rundbogenportal ein. Oberhalb der Traufe des Mittelschiffes gehen die im unteren Bereich scheinbar aus Quadermauerwerk errichteten eckigen Türme in Rundtürme über, die von Kegeldächern abgeschlossen werden. Langhaus- und Mittelschiffmauer werden von kleinen, schmalen Rundbogenfenstern durchbrochen. Die Fenster wechseln mit einer angedeuteten Gliederung (Halbsäulen, Pilaster oder Lisenen), die beim Seitenschiff über einer Sockelzone ansetzt. Das untere Bilddrittel wird von einer dreiachsigen, von Türmen flankierten Architektur eingenommen. In der wohl als Innen-

24) Zu Streitwiesen vgl.: Seebach G., Zur baulichen Entwicklung der hochmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich (Denkmalpflege in Niederösterreich, Burgen und Ruinen, Bd. 12, 1994, 18). Der große Bergfried (Konrads I.) der heutigen Burgruine Petersberg entstand im Zuge der zweiten großen Erweiterung um 1140. Vgl.: Dehio-Handbuch Kärnten, Wien 2001, 158.

25) Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 97 (rot), 27 (schwarz): Origenes, *Expositio Symboli – Homiliae XVI in Leviticum – Homiliae XXVI in Iesum Nave*, fol. 1r. Vgl.: Telesko W., *Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts. Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters (SMGB.E 37, St. Ottilien 1995, 135–138, Abb. 27)*.

raum der Stiftskirche zu deutenden Architektur sind zwei Äbte auf Faldistorien sitzend dargestellt.

Das älteste Konventsiegel Göttweigs ist für das Jahr 1209 erstmals belegt²⁶. Die leider fragmentiert erhaltenen Abdrücke zeigen die romanische Stiftskirche in einer Südansicht²⁷. Im Westen begrenzt ein Turm das kurze Langhaus. Auffallend hoch sind der östlich an das Langhaus anschließende Turm sowie die daran anschließende Apsis. Den Abschluss der Türme bilden Spitzdächer, die Apsis wird von einem Kegeldach abgeschlossen. Zwischen den beiden Türmen ist die göttliche Segenshand dargestellt. Weitere Details sind auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes der erhaltenen Siegelabdrücke nicht mehr eindeutig erkennbar.

Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (spätestens 1288) datiert ein spitzovales Typar, das im kräftigen Schnitt die Westansicht der romanischen Stiftskirche zeigt²⁸. Diese erhebt sich auf hohem, felsigem Untergrund, die Höhenlage des Stiftes andeutend²⁹. Dargestellt ist eine dreizonig gegliederte Doppelturmfasade mit mächtigem Rundbogenportal. Über dem geschlossenen Tor erstreckt sich eine Arkade mit drei großen, architektonisch gestalteten Rundbogenfenstern, die seitlich von je einem kleinen Fenster flankiert werden. Darüber setzen die beiden zweizonig gegliederten, schlanken Türme an, die von Giebel- oder Kegeldächern abgeschlossen werden. Zwischen den Türmen erstreckt sich das Kirchendach, über dem die göttliche Segenshand dargestellt ist. Über die Flucht der Westfassade reicht das im Osten gelegene Querhaus, das beidseitig von Apsiden abgeschlossen wird. Der halbrunde Abschluss der Querhausarme wird durch die abschließenden Kegeldächer – vor allem dem der Nordseite – betont. Auch die am Querhaus sich fortsetzende horizontale Fasadengliederung durch Bogenfries und Arkadenzone betont die apsidialen Abschlüsse des Querhauses.

Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage

Die Datierung des vorhandenen romanischen Mauerwerks sowie die historischen Quellen – auf die noch ausführlich eingegangen wird – belegen, dass es sich bei dem in großen Teilen erhaltenen Kirchenbau um den Gründungs-

26) Laut Adalbert Fuchs kommt das Siegel in drei Urkunden vor. Die Urkunde Nr. 70 befindet sich im Stiftsarchiv Göttweig. Das Siegel ist zu zirka 80 Prozent erhalten und zeigt ein sehr schwaches Relief. Vgl.: FRA 1/51, 1901, ed. v. A. Fuchs, Nr. 69, 70 und 124.

27) Die Umschrift des spitzovalen Siegels lautet: „+ CONVENTS GR(ati)A. IE. SCHE. CHODEVICENSIS. ECCLE (siae)“. Vgl.: Lechner G. M., Gründungsgeschichte des Stiftes (900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur, Jubiläumsausstellung, Bad Vöslau/Baden 1983, 10 f., Nr. 2).

28) Ebenda.

29) Die Umschrift lautet: „+ SIGILLUM CONVENTUS ECCLESIE CHOTWICENSIS*“.

bau aus der Zeit um 1070–1100 handelt (Abb. 7). Anhand der sichtbaren Bauteile und der historischen Abbildungen sowie durch Vergleichsbeispiele lässt sich das Aussehen der romanischen Stiftkirche wie folgt rekonstruieren:

Die Doppelturmfassade

Im Bereich der romanischen Nordwestecke der Anlage befindet sich ein Trichterbogenfenster, bei dem es sich – wie unter Bereich I bereits dargelegt – um ein ehemaliges Turmfenster handeln dürfte. Für einen an dieser Stelle positionierten Turm sprechen nicht nur das Fenster und die große Höhe des erhaltenen Mauerzuges, sondern noch weitere Baubefunde. Im Bereich der Achse 5 erstreckt sich im Nordseitenschiff eine ehemals durchgehende massive Quermauer. Der 80cm starke, aus Zwickelmauerwerk errichtete Mauerzug wurde durch eine östlich angestellte Mauer des 17. Jahrhunderts nachträglich verstärkt. Die höher gelegenen Wandteile des Nordwestjoches sind aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt. Oberhalb der Seitenschiffgewölbe befindet sich in der Mittelschiffwand ein spitzbogiges Fenster. Darüber setzen im Bereich des heutigen Dachansatzes trompenartige Maueransätze an, die unter 45° schräg nach außen verlaufen. An derselben Stelle (Achse 5–6) befindet sich – wie bereits ausgeführt – eine Zäsur im Bereich der nördlichen Mittelschiffwand. Dem Mauerverlauf sowie den Baufugen zufolge handelt es sich um einen oktogonalen, spätmittelalterlichen Baukörper, der eine Seitenlänge von 2,10 m aufweist beziehungsweise aufwies.

Bringt man nun die im Bereich des nördlichen Seitenschiffdachboden gemachten Befunde mit denen des Mittelschiffes überein, so ergibt sich daraus, dass es sich bei den trompenartigen Ansätzen um den Überleitungsbereich von einem im unteren Teil quadratischen zu einem im oberen Teil oktogonalen ehemaligen Turm handelt. Dieser aus der Zeit der Gotik stammende oktogonale Turm ist auf mehreren Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 dargestellt³⁰. Für eine ehemalige romanische Doppelturmfassade sprechen jedoch alle frühen Darstellungen. Sowohl die Altmanni-Darstellung in der Origenes-Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, als auch das spitzovale Typar aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zeigen eindeutig eine Doppelturmfassade. Auch das älteste Konventsiegel legt das ursprüngliche Vorhandensein einer Doppelturmfassade im Westen nahe. Im Bereich der Achsen 5 und 6, in dem sich an der Nordseite einst der Turm befand, sind an der Südseite keine romanischen Bauteile ausfindig zu machen, die für das Vorhandensein eines ehemaligen Turmes sprechen. Es gibt jedoch – wie vorher dargelegt – Befunde, die das Vorhandensein eines Turmes an dieser Stelle vermuten lassen. Entlang der Flucht der Achse 5 begrenzt eine eingestellte Mauer einen

30) Auf den oktogonalen Turm und seine Lage wird weiter unten noch genauer eingegangen.

knapp 1,0 m hohen Niveausprung nach Westen. Die Strebepfeiler der Achsen 6 und 7 stehen im Verband mit der Langhauswand. Der östliche Strebepfeiler (Achse 6) verzahnt sich mit dem östlichen Mauerwerk der Mittelschiffhochwand. An ihn schließt über eine schräg verlaufende Baufuge bzw. Abrissstelle der westliche Teil der Mittelschiffwand an. Die beiden westlichen Joche weisen weder Fenster noch eine Fugenmalerei an den Strebepfeilern auf. Die baulichen Veränderungen dürften wohl vom Abbruch des ehemaligen, an dieser Stelle befindlichen Turmes stammen, der vielleicht auf Grund von Brandschäden und/oder eines statischen Gebrechens abgetragen werden musste³¹. Diese Veränderungen müssen Anfang des 17. Jahrhunderts im Zuge der ersten Barockisierung des Langhauses erfolgt sein, da die beiden westlichen Joche bereits die halbrund geschlossenen Fenster und keine spätgotischen Fenster bzw. Quaderungen aufweisen.

Sucht man nach Vorbildern bzw. Vergleichsbeispielen für Doppelturmfassaden, so findet man diese vor allem in Deutschland. Stellvertretend sei hier der Würzburger Dom genannt³². Unter Bischof Bruno (reg. 1034–1045) erfolgte ab zirka 1040 der Neubau des Doms unter Verwendung älterer Bauteile. Neben der Errichtung eines von einem Turmpaar flankierten Chores mit Krypta, der an ein Querhaus anschloss, erfolgte der Neubau eines größeren Langhauses mit Doppelturmfront im Westen. Eine Doppelturmfassade wies bereits der unter Bischof Pilgrim (reg. 971–991) errichtete Passauer Dom auf. In Österreich stammen die frühesten Doppelturmfassaden – folgt man der Forschungsmeinung – erst aus dem 12. Jahrhundert. Zu nennen ist hier vor allem der nahe gelegene Dom von St. Pölten, die ehemalige Stiftskirche der Augustiner-Chorherren. Die Doppelturmanlage mit Westempore soll um 1150 an den 1065 geweihten Erstbau angefügt worden sein³³. Jüngste Grabungen bzw. bauhistorische Voruntersuchungen sprechen jedoch dafür, dass die Doppelturmanlage wohl Teil des Gründungsbaues ist³⁴. Eine ähnliche zeitliche Abfolge wird für den Bau der ehemaligen Stiftskirche der Benediktiner (heute Pfarrkirche) in Millstatt angenommen. Im 12. Jahrhundert soll die dreischiffige, ursprünglich flach gedeckte Pfeilerbasilika aus der Zeit nach 1060 durch eine Doppelturmfassade samt Vorhalle und darüber liegender Empore erweitert worden sein³⁵. Eine im Frühjahr 2006 erfolgte bauhistorische Untersuchung

31) Statische Schäden bzw. Probleme im Bereich der Türme belegen auch die massiven Sprünge in der Mittelschiffnordwand im Bereich der barocken Empore, dem Standort des ehemaligen Nordturmes.

32) Haas W./Pfistermeister U., *Romanik in Bayern*, Stuttgart 1985, 345 ff.

33) Schwarz M., *Kat.-Nr. 63 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 291 ff.)*.

34) Die Grabungen im Bereich der westlichen Eingangshalle wurden in den Jahren 2003–2005 unter der Leitung von Ronald Risy vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführt. Erste bauhistorische Auswertungen erfolgten durch Peter Aichinger-Rosenberger und Ronald Woldron.

35) wie Anm. 21.

im Dachraum der ehemaligen Stiftskirche spricht jedoch – wie in St. Pölten – für eine frühere Entstehungszeit der Doppelturmfassade.

Wie bereits ausgeführt wurde, schließt an die ehemalige Doppelturmfassade ein mit dem Mittelschiff fluchtender Baukörper an, bei dem es sich um eine Vorhalle handeln dürfte. Der Bau reicht bis zur heutigen, von Türmen flankierten Säulenvorhalle und weist eine große Höhe auf. Auf Grund der signifikanten Mauertechnik im Bereich der freiliegenden nordwestlichen Gebäudeecke ist anzunehmen, dass die Vorhalle wohl um die Mitte des 12. Jahrhunderts angebaut wurde.

Das Langhaus

Sowohl der Baubefund als auch die den romanischen Bau darstellenden bildlichen Quellen sprechen eindeutig für ein dreischiffiges romanisches Langhaus mit basilikalem Querschnitt. Das Mittelschiff sowie wahrscheinlich auch die Seitenschiffe waren flach gedeckt. Die Belichtung erfolgte über Rundbogenfenster im Bereich der Seitenschiffe sowie des Obergadens. Das dem gebundenen System folgende vierjochige Langhaus schloss im Westen an das Turmjoch im Bereich der heutigen Orgelempore an. Im Osten ergibt sich jedoch auf Grund der divergierenden Lage der romanischen Quermauer und des spätgotischen Triumphbogens ein schmales Joch im Bereich des Überganges zum ehemaligen romanischen Querhaus. Dieser Bereich deckt sich noch heute an der Nordseite mit dem Gangbereich, über den die Wintersakristei bzw. das Obergeschoss des Kreuzganges erschlossen werden kann, bzw. im Süden mit dem Vorraum der Sommersakristei. Dieses schmale Joch ist als „chorus minor“ bzw. als der Bereich des Lettners zu identifizieren. Die ehemalige Klosterkirche St. Peter und Paul in Hirsau, die unter Abt Wilhelm aus Reichenburg in den Jahren 1082–1091 errichtet wurde, wies ebenfalls einen „chorus minor“ auf³⁶. Der Bereich wurde – wie noch heute an den Resten der Kirche erkennbar ist – architektonisch hervorgehoben. Die Seitenschiffe waren in diesem Bereich tonnengewölbt. Das Joch bildete den Übergang zwischen dem den Mönchen vorbehaltenen Chor und dem Langhaus und kann als ein Charakteristikum für von Hirsau abhängige Bauten angesehen werden. Zu nennen wären hier etwa die nahe Hirsau gelegene, in den Jahren 1099–1125 erbaute Klosterkirche von Alpirsbach oder die 1105–1115 errichtete ehemalige Klosterkirche von Paulinzella in Thüringen (heute Ruine).

36) Toman R., Einleitung (Die Kunst der Romanik, hrsg. v. R. Toman, Köln 1996, 25).

Der Ostabschluss

An das schmale östliche Langhausjoch – dem „chorus minor“ bzw. Letznerbereich – schloss, wie bereits oben beschrieben, ein Querschiff an, das zumindest 2,70 m über die Flucht der Seitenschiffe hinausragte. Anstelle des Querhauses und der daran ehemals anschließenden romanischen Ostpartie wurde im 15. Jahrhundert der heutige Chor errichtet. Aufschluss über die Gestalt des Querhauses sowie des romanischen Chores geben das älteste Konventsiegel von 1209 sowie das aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammende Typar. Das Typar zeigt ein an das Langhaus östlich anschließendes, hoch aufragendes Querhaus, das über die Flucht der Seitenschiffe hinausreicht und beiderseits von Apsiden abgeschlossen wird. Der halbrunde Abschluss der Querhausarme wird durch die abschließenden Kegeldächer betont. Insbesondere die Darstellung des Daches über dem nördlichen Querhausabschluss spricht eindeutig für einen apsidialen Abschluss. Auch die sich am Querhaus fortsetzende horizontale Fassadengliederung durch Bogenfries und Arkadenzone betonen in ihrer Darstellung die apsidialen Abschlüsse des Querhauses. Den Chorbereich der romanischen Stiftskirche gibt das älteste Konventsiegel wieder. Die Kirche ist in frontaler Südansicht dargestellt. An das Langhaus schließt ein auffallend hoher Turm an. In den leider nur fragmentiert und in schlechtem Zustand erhaltenen Abdrücken des Siegels ist im Bereich des Turmes auf Höhe des Langhausdaches ein Absatz – wohl Rücksprung – erkennbar. Dieser legt nahe, dass sich der Turm nicht über dem südlichen Ende des Querhauses erhebt, sondern weiter nördlich. Anzunehmen ist daher, dass sich dieser über dem Mitteljoch des Querschiffes befindet und somit einen Vierungsturm darstellt. Daran schließt östlich eine sehr hohe, von einem Kegeldach abgeschlossene Apsis an, die eine gestelzte Form aufweist.

Der bauhistorische Befund im Dachraum sowie die Wiedergabe des Ostbereiches der romanischen Stiftskirche im Typar bzw. im Siegel legen eine Dreikonchenanlage (Kleeblatt- oder Dreiapsidenanlage) nahe. Alle drei Apsiden schlossen wohl fluchtend – ohne Einziehung an das Querhaus bzw. die Chormauern an. Für diese zunächst sehr ungewöhnlich erscheinende Ostformation lassen sich eine Reihe von Vorbildern sowie Nachfolgebauten anführen. Die 1088 gestiftete Prioratskirche von Saint-Martin-de-Londres zeigt dieselbe Grundrisslösung³⁷. An das kurze Langhaus schließt eine Vierung an, die zu beiden Seiten durch fluchtende Apsiden querhausartig abgeschlossen wird. Die Hauptapsis ist durch ein schmales Vorjoch von der Vierung getrennt, über der sich ein niedriger Turm erhebt. In Deutschland finden sich Dreikonchenanlagen vor allem im Einflussbereich der Rheinischen Bauschule³⁸. St. Maria im Kapitol in Köln gilt als Hauptwerk dieser sehr fortschrittlichen Architektur.

37) (wie Anm. 36) 25.

38) Kaiser W., *Romanische Architektur in Deutschland* (Kunst der Romanik [wie Anm. 36] 52 f.); zuletzt: Krings U./Schwab O., *Köln: Die romanischen Kirchen*. Zerstö-

An das 1040–1049 errichtete Langhaus mit Doppelturmfassade im Westen fügte man 1065 eine Dreikonchenanlage an. Die Apsiden schließen fluchtend ohne Einziehung an. Das Motiv des Kleeblattes wird hier nochmals durch einen Umgang, der in die Seitenschiffe führt, wiederholt. Das Querhaus wird somit zum Bestandteil des Chores. In der Nachfolge von St. Maria im Kapitol stehen die ebenfalls in Köln erbauten Kirchen St. Aposteln, deren Ostteil nach 1192 errichtet wurde, und Groß St. Martin, die nach einem Brand von 1150 errichtet und schließlich 1172 geweiht wurde.

Allen Bauten gemeinsam ist, dass die zum Chor gehörenden Teile gegenüber dem Langhaus architektonisch – zumeist durch Wölbung – hervorgehoben wurden. Auch beim Passauer Pilgrim-Dom aus dem späten 10. Jahrhundert soll an ein dreischiffiges basilikales Langhaus eine Dreikonchenanlage mit Vierungsturm angeschlossen haben³⁹.

Die Rekonstruktion der romanischen Ostpartie Göttweigs (Vgl.: Abb. 7) zeigt eine Dreikonchenanlage, bei der die an das Vierungsjoch anschließenden Raumteile apsidial geschlossen sind. An das leicht querrrechteckige Vierungsjoch schließt östlich ein schmales Vorjoch an, das ebenfalls von einer fluchtend anschließenden Apside abgeschlossen wird. Ein derart aufgebauter Dreikonchenabschluss lässt sich nahezu zur Gänze in die heutige, aus der Spätgotik stammende Ostpartie einfügen. Dies legt nahe, dass man den heutigen Chorbau inklusive der Winter- und Sommersakristei (ehemalige Chorkapellen) über den Fundamenten oder auch noch Teilen der ehemaligen romanischen Dreikonchenanlage errichtete, wofür auch die Krypta spricht.

Die Krypta

Die heutige Krypta wurde im Zuge des Chorbaues neu errichtet und 1638 im westlichen Teil barockisiert. Sie reicht im Westen nur bis zur Flucht der ehemaligen romanischen Querhauswand und nicht bis zum spätgotischen Triumphbogen. In ihrer Breite sowie ihrer Osterstreckung entspricht sie jedoch dem heutigen Chorbau, der – wie zuvor dargelegt – wohl über den Fundamenten oder zumindest Teilen der romanischen Ostpartie errichtet wurde. Bereits Freiherr von Sacken führt in seinem Archäologischen Wegweiser an, dass die Krypta in ihren Umfassungsmauern noch eine ältere Anlage zu sein scheint⁴⁰. Auch Abt Wilhelm Zedinek (reg. 1949–1971) betont, dass ein Teil der

rung und Wiederherstellung, Köln 2007, 350–457, CD 116–125 (St. Maria im Kapitol), 76–119, CD 24–53 (St. Aposteln) und 494–553, CD 146–191 (Groß St. Martin).

39) Schindler H., *Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte (Der Passauer Dom. Festschrift zur Vollendung der ersten Gesamtinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau, hrsg. v. A. Leidl, Passau 1980, 37).*

40) Sacken E., *Archäologischer Wegweiser durch Niederösterreich. Das Viertel ober dem Wiener Wald, Wien 1878, 36.*

Krypta noch von Bischof Altmann stammt, der ja auch in St. Nikola/Passau eine Krypta erbauen ließ. Den Quellen nach wurde in der Krypta auch das Marienbild angebracht und der Gründer Altmann begraben⁴¹. Für das Bestehen einer romanischen Krypta spricht ferner der bereits kurz nach dem Tod des Stifters einsetzende Altmannikult. Dieser wurde für Göttweig bereits im Jahr 1300 bestätigt⁴². Der Göttweiger Haustradition zufolge wurde unter Abt Ulrich Toczenpekch (reg. 1360–1370) auf Betreiben Herzog Rudolfs IV. (1339–1365) der Leichnam Altmanns in Göttweig gesucht und am 16. Juni 1362 aufgefunden. Daraufhin wurde dieser in einem neuen Grab beim Kreuzaltar beigesetzt.

Anzunehmen ist, dass es sich bei der romanischen Krypta um eine Hallen- bzw. Umgangskrypta handelte, die ähnlich wie heute über zwei paarweise angeordnete Treppenabgänge erschlossen wurde und so den Ablauf von Prozessionen bzw. das Umschreiten und die Verehrung des Stiftergrabes ermöglichte. Einen Eindruck vom Aussehen der romanischen Krypta Göttweigs gibt die dreischiffige Hallenkrypta der Pfarrkirche von St. Pantaleon (Niederösterreich) aus der Zeit um 1050, die über zwei tonnengewölbte Stiegenabgänge erschlossen wird⁴³. Trotz der Kleinräumigkeit vermittelt die Anlage – vor allem durch die paarweise angeordneten Zu- bzw. Abgänge sowie die Apsisrundung – den Eindruck einer Umgangskrypta.

Bischof Altmann und Abt Hartmann – die Bauherren der romanischen Stiftskirche

Am 9. September 1083 weihte Bischof Altmann von Passau die zu Ehren der Gottesmutter Maria erbaute Klosterkirche und mit ihr das Kloster, das er reich ausstattete⁴⁴. Der „Vita Altmanni“ zufolge übersandte der böhmische Herzog Vratislav II. (um 1035–1092) um 1080/81 Bischof Altmann ein Marienbild, das Altmann an eine Eiche hängte, die so lange stehen blieb, bis der Bau vollendet war. Danach (1083) erfolgte die Weihe der Kirche, deren Patrozinium auf das Marienbild des Böhmenherzogs zurückgehen soll⁴⁵. Schenkt man der Überlieferung Glauben, so muss die Überbringung des Bildes noch vor dem Sommer des Jahres 1081 erfolgt sein, denn zu dieser Zeit sagte sich Markgraf Leopold II. (1050–1095) unter dem Einfluss Altmanns öffentlich am Reichstag zu Tulln von Kaiser Heinrich IV. (1050–1106) los und trat somit in

41) Zedinek W. F., Das alte Göttweig (Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk, Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, Göttweig 1965, 75).

42) Lechner G., Altmann von Passau und seine Gründung Göttweig (1000 Jahre Babenberger in Österreich, AK Stift Lilienfeld, Wien 1976, 248).

43) Schwarz M., Kat.-Nr. 53 (Geschichte der bildenden Kunst [wie Anm. 21] 265 f.).

44) (wie Anm. 2) 8.

45) Fuchs A., Das Benediktinerstift Göttweig. Seine Gründung und Rechtsverhältnisse im Mittelalter. Eine quellenkritische Studie, Salzburg 1917, 17.

Konflikt mit dem kaisertreuen böhmischen Herzog⁴⁶. In der Schlacht bei Mailberg am 12. Mai 1082 fügte Herzog Vratislav II. Markgraf Leopold II. eine vernichtende Niederlage zu.

Der Baubeginn der Klosterkirche erfolgte somit spätestens im Jahr 1081. Gemäß der um 1140 verfassten „Vita Altmanni“ herrschte bei der Überbringung des Marienbildes eine rege Bautätigkeit am Göttweiger Berg⁴⁷. Bereits 1072 weihte Bischof Altmann die Erentrudiskirche sowie einen ersten Marienaltar. Gleichzeitig mit der Erentrudiskirche ließ Altmann auch ein Gästehaus errichten. Ob der Bischof schon zu dieser Zeit an die Gründung einer klösterlichen Gemeinschaft, einer „vita communis“, nach dem Vorbild des hl. Augustinus auf dem Göttweiger Berg dachte, ist ungewiss. Wahrscheinlich ging es Altmann zunächst nur um einen Aufenthaltsort im Osten der Diözese. Dieser diente ihm während der Zeit seines Exils – spätestens aber nach seiner Rückkehr aus Rom im Jahr 1080 – als bischöfliche Residenz⁴⁸. Mit dem Bau der Marienkirche dürfte somit um 1080 begonnen worden sein; knapp drei Jahre danach, am 9. September 1083, erfolgte die Weihe. Zu diesem Zeitpunkt waren auch die Konventgebäude soweit fertig gestellt, dass sie bezogen werden konnten⁴⁹. Die Fertigstellung der Klosteranlage dauerte – wie auch der „Vita Altmanni“ weiters zu entnehmen ist – noch bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts⁵⁰. Am 8. August 1091 stirbt Altmann im niederösterreichischen Zeiselmauer. Der Verlust der Gründerpersönlichkeit bereitete dem Konvent große Probleme. Der damalige Propst Konrad sowie der Konvent entschieden, Göttweig in ein Benediktinerkloster umzuwandeln. Erster Abt wurde Prior Hartmann aus St. Blasien im Schwarzwald, einer der ersten Wegbegleiter Altmanns. Der von Bischof Ulrich I. von Passau (reg. 1091- 1121) zum Abt geweihte Hartmann (reg. 1094–1114) trat im Herbst 1094 sein Amt an⁵¹.

46) (wie Anm. 27) 4.

47) (wie Anm. 45) 17.

48) Die Auseinandersetzungen mit Kaiser Heinrich IV. im Zuge des Investiturstreits führten dazu, dass der bekennende Gregorianer Altmann 1077 in seine sächsische Heimat Paderborn flüchten musste und in der Folge nach Rom ging und dort an den Fastensynoden des Jahres 1079 und 1080 teilnahm. Als päpstlicher Legat für Deutschland kehrte er 1080 in den Ostteil seiner Diözese zurück. Vgl.: Röhrig F., Altmann und die Babenberger (Festschrift 1965 [wie Anm. 41] 34–38).

49) Die Gründung Göttweigs im Jahre 1083 ist wohl auch als Reaktion auf die politische Situation nach der Niederlage von Mailberg 1082 zu verstehen. Altmann befürchtete nunmehr eventuell auch Probleme im Osten seiner Diözese nachdem er seinen politischen Mitstreiter Markgraf Leopold II., der sich infolge der Niederlage zwangsläufig neutral und schließlich 1094 endgültig auf die Seite des Kaisers stellte, verloren hatte. Vgl.: Fischer E., Bischof Altmann von Passau und sein Doppelkloster an der Donau. Studien zur Frühgeschichte des Stiftes Göttweig, Diss. theol., Wien 2008, 137 ff.

50) (wie Anm. 41) 73 f.

51) Altmann setzte Hartmann als ersten Prior im 1067 gegründeten Kanonikerstift St.

Mit der Ankunft Hartmanns und seiner Mitbrüder aus St. Blasien setzte ein großer Aufschwung in Göttweig ein, der sich auch in einer regen Bautätigkeit niederschlug. Von großem Interesse ist in diesem Zusammenhang die bislang nur kaum beachtete Weihe des Jahres 1096. Am 9. September 1096 beurkundet Bischof Ulrich I. von Passau, dass der 1083 von Bischof Altmann am 9. Sept. 1083 geweihte Marienaltar in der Stiftskirche abgetragen und nunmehr an – für den Konvent – geeigneter Stelle wiedererrichtet wurde⁵². Dass in einer Urkunde zwei zeitlich auseinander liegende Ereignisse festgehalten werden, war durchaus üblich. Ferner wurde in der Regel der Abbruch eines Altares nicht in einer eigenen Urkunde bestätigt. Es ist anzunehmen, dass zwischen dem Abbruch des alten, von Bischof Altmann geweihten Marienaltares und der Einweihung des neuen Altares durch Bischof Ulrich I., ein größerer Zeitraum lag. Wie bereits erwähnt, setzte unter Abt Hartmann – wie die „Vita Altmanni“ berichtet – eine rege Bautätigkeit ein. Abt Hartmann ließ wohl kurz nach seiner Ankunft im Herbst 1094 den Ostbereich der Klosterkirche – wie dies die Urkunde vom 9. September 1096 nahe legt – nach seinen Plänen und in Abstimmung auf die Bedürfnisse seines Ordens sowie im Gedenken an seinen Förderer und Wegbereiter Altmann neu bzw. fertig bauen. Der Ostabschluss der romanischen Basilika als Dreikonchenanlage über einer Krypta, die als Grablege für den bedeutenden Stifter Göttweigs, Bischof Altmann, angelegt wurde, geht somit mit großer Wahrscheinlichkeit auf Abt Hartmann zurück. Unter Hartmanns Führung erfuhr Göttweig einen so großen Aufschwung, dass sogar mehrere Klöster mit Mönchen aus Göttweig besetzt werden konnten. Die Bautätigkeiten dauerten noch bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit errichtete man die Vorhalle im Anschluss an die Doppelturmfassade.

Zusammenfassung

Anhand des Baubefundes, der Quellenlage sowie der bildlichen Darstellungen lässt sich das Aussehen sowie die Bauzeit der romanischen Stiftskirche gut rekonstruieren: An ein dreischiffiges basilikales Langhaus schloss im Westen eine Doppelturmfassade an, der in späterer Zeit eine Vorhalle angebaut wurde. Im Osten erhob sich – über ein schmales Joch, dem „chorus minor“ oder Lettnerbereich anbindend – eine Dreikonchenanlage. Die querhausartig ausgreifende Vierung wurde im Norden und Süden durch fluchtende Apsiden abgeschlossen. Östlich dürfte, wie der heutige Grundriss des Chores nahe legt, ein querrrechteckiges Joch angeschlossen haben, an das die Hauptapsis ansetzte. Über der Vierung erhob sich vielleicht ein hoher Turm.

Nikola in Passau ein. In den Wirren des Investiturstreits ging dieser nach St. Blasien.

52) (wie Anm. 26) Nr. 10.

Der Bau des Langhauses sowie der Doppelturmanlage im Westen geht somit auf den Gründer Göttweigs, den bekennenden Gregorianer und Freund sowie Mitstreiter des Abtes Wilhelm von Hirsau (reg. 1069–1091), Bischof Altmann, zurück, der diesen am 9. September 1083 selbst geweiht hatte. Das Motiv der Doppelturmfassade dürfte Altmann bewusst – in Anspielung auf den Passauer Pilgrim-Dom, dem Zentrum seiner Diözese, in das er nicht mehr zurückkehren konnte – gewählt haben. Die Doppelturmfassade der Göttweiger Stiftskirche ist somit als Symbol bischöflicher Macht zu verstehen. Nach der Ankunft der Benediktiner im Herbst 1094 dürfte unter der Führung Abt Hartmanns der Ostabschluss der Stiftskirche in Form einer Dreikonchenanlage – wohl mit Vierungsturm – neu errichtet bzw. fertig gebaut worden sein. Als Grablege für den Stifter errichtete man darunter eine Hallen- bzw. Umgangskrypta. Derartige Krypten waren Abt Hartmann sowohl von Passau als auch von St. Blasien bestens bekannt.

Über den konkreten Verwendungszweck der um die Mitte des 12. Jahrhunderts an die Doppelturmfassade angebauten Vorhalle ist nichts bekannt. Vielleicht steht ihre Errichtung in Verbindung mit dem bereits kurz nach dem Tod des Gründers einsetzenden Altmannikult.

Grund- und Aufriss sowie der Baubefund legen nahe, dass die Göttweiger Stiftskirche den von Hirsau beeinflussten Bauten entsprach. Charakteristikum dieser Kirchen waren die klare Monumentalität sowie die ihnen zu Grunde liegende liturgische Funktion, die sich in der Ausbildung eines geräumigen „chorus maior“, der durch den „chorus minor“ (Lettner) vom Laienbereich getrennt wurde, manifestierte. Die Langhäuser waren mit Ausnahme des Bereichs des „chorus minor“ zumeist flach gedeckt. Zu unterschiedlichen Ausgestaltungen kam es in den Chorbereichen, wobei ein wichtiges Kriterium die Unterbringung zahlreicher Altäre war. Dafür boten die drei großen Apsiden, in die wohl ähnlich wie zum Beispiel in St. Aposteln in Köln kleine Apsiden eingefügt waren, genügend Platz. Kennzeichnend für der Hirsauer Schule nahe stehende Bauten sind: das Fehlen eines Westchores sowie der weitgehende Verzicht auf schmückenden Dekor. Damit standen diese Kirchenbauten im klaren Gegensatz zu den reich dekorierten kaiserlich salischen Sakralbauten wie etwa dem Dom zu Speyer. Die klare, durch Monumentalität, Schmucklosigkeit und liturgische Funktion geprägte Architektur der Göttweiger Stiftskirche ist somit Ausdruck der Geisteshaltung ihrer beider Bauherren Bischof Altmann und Abt Hartmann. Einen Eindruck von der asketisch strengen Architektur, die das Aussehen der einstigen romanischen Göttweiger Stiftskirche prägte, vermittelt die Anfang des 12. Jahrhunderts erbaute Klosterkirche von Alpirsbach im Schwarzwald.

Die spätgotische Stiftskirche

Nachdem der Bau der romanischen Stiftskirche um die Mitte des 12. Jahrhunderts fertig gestellt war, blieb dieser bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts weitgehend unverändert bestehen⁵³. Erst damals kam es an der Stiftskirche sowie im anschließenden Konventbereich bzw. südlich der Kirche zu umfangreichen Neu- und Umbauten. Das erste große Bauvorhaben, das unter dem damaligen Abt Petrus II. von St. Pölten realisiert wurde, war der Neubau der dem hl. Gotthard geweihten Pfarrkirche südlich der Stiftskirche. Eine Inschriftplatte belegt, dass mit dem Bau der Gotthardkirche im Jahr 1403 begonnen und diese 1415 fertig gestellt wurde⁵⁴. Aufschluss über die Bauzeit des Kapitelsaales, des Dormitoriums und des Kreuzganges samt allen Nebenräumen gibt die Bauinschrift des alten Konventgebäudes aus dem Jahr 1432. Diese Gebäude wurden demnach 1417 vollendet⁵⁵. Für den Bau der Stiftskirche selbst liegen keine derart konkreten Baunachrichten vor. Bislang wurde angenommen, dass der heutige im Zuge der Melker Reform erbaute spätgotische Chor der Stiftskirche sowie die beiden flankierenden Seitenkapellen zwischen 1402/03 und 1439 hochgeführt wurden⁵⁶. Die am 29. Juni 1439 erfolgte Weihe der Peter- und Paulskapelle stellte somit – nachdem sämtliche andere Bauten bereits am 26. und 27. Mai des Jahres 1437 geweiht worden waren – den Abschluss der Bautätigkeiten an Kirche und Konventgebäuden dar⁵⁷. Stilistische Vergleiche sowie die bauhistorische Untersuchung des spätgotischen Chores der beiden Seitenkapellen und des Langhauses sowie die Auswertung historischer Quellen stellten – wie bereits eingangs erwähnt – sehr bald die bislang gültige Baugeschichte in Frage.

53) Es finden sich keine bauhistorischen Hinweise, die in dieser Zeit auf große Umbauten an der Stiftskirche schließen lassen.

54) Bauinschrift der alten Gotthardkirche und Gedenkinschrift sowie Sterbevermerk des Fr. Ulrich Lösel von Eferding: „Im Jahr des Herrn 1403 war mit Zustimmung und Willen des in Christus ehrwürdigen Paters und Herrn, Herrn Petrus von St. Pölten, damals Abts in Göttweig, und auf Grund einer Abstimmung der Mönche Frater Ulrich von Eferding, genannt Losel, Profetz dieses Klosters, beim Anfang des völligen Neubaus der gegenwärtigen Kirche am Vortag von Allerheiligen hingebungsvoller Mitarbeiter und Aufseher, durch den im Jahr 1415 der Bau vollendet wurde. Derselbe Frater aber starb im Jahr des Herrn 1418 und liegt hier begraben; bittet bei Gott für ihn“. Vgl.: Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich, T. 3: Die Inschriften des Politischen Bezirks Krems (Deutsche Inschriften des Mittelalters 72, bearb. v. A. Zajic, Wien 2008, 47–49, Kat.-Nr. 41).

55) Bauinschrift des alten Konventgebäudes und Sterbevermerk sowie Gebetsanrufung des Abts Petrus (II.) von St. Pölten, 1417, 1432: „Im Jahr des Herrn 1417 wurde der Bau dieses Kapitelsaals, Dormitoriums und Kreuzganges mit all ihren Nebenräumen von Fundament auf durch den ehrwürdigen Herrn Herrn Petrus von St. Pölten, damals Abt in Göttweig, vollendet. Lob sei Gott und Ehre sei Christus! Der vorgenannte Abt aber starb im Jahr des Herrn 1432. Bitte für mich, heilige Jungfrau und Märtyrerin Barbara“. Vgl.: Zajic (wie Anm. 54) 51 f., Kat.-Nr. 43.

56) (wie Anm. 1) 566 f.

57) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

Die Krypta

Die Krypta erstreckt sich nahezu unterhalb des gesamten Chores. Lediglich westseitig reicht sie nur bis zur ehemaligen Westwand des Querhauses. Außen tritt die Krypta als reich durchfenestertes Sockelgeschoss des Chores in Erscheinung, das durch ein umlaufendes Gesims abgeschlossen wird. Der Polygonschluss wird zum Großteil von dem östlich daran angebauten, 2½-geschossigen barocken Anbau (Winterchor und Chorkapelle) verdeckt. Der zweischiffige, vierjochige Hallenraum wird von Springrippengewölben abgeschlossen. Die alternierend angeordneten Rippendreistrahle setzen über Achteckpfeilern bzw. Wanddiensten an⁵⁸. Kreuzgratgewölbe mit angeputzten Spiegeln überspannen den westlichen, 1638 barock veränderten Teil der Krypta. Seitlich unterhalb der Winter- bzw. Sommersakristei schließen kapellenartige Seitenräume an. Den nördlichen längsrechteckigen Raum deckt ein Tonnengewölbe ab. Östlich daran fügt sich ein kleines, stark eingezogenes Apsispolygon an, das von einem spätgotischen Gewölbe abgeschlossen wird. Die Gewölberippen laufen ohne Zäsur zwischen den Spitzbogenfenstern in den Wänden aus. Unterhalb der Sommersakristei befindet sich die Altmannikrypta, die um 1638 weitgehend barock umgestaltet wurde. An den von einer barocken Stiehkappentonne überspannten Hauptraum schließt ebenfalls ein Apsispolygon an, das eine dem nördlichen Seitenraum ähnliche Gestaltung aufweist.

Rippenfiguration- und Rippenquerschnitt sowie mehrere Details entsprechen der Wölbung des erhaltenen Kreuzgangsüdflügels (Erdgeschoss). Dieser wurde laut Bauinschrift des alten Konventgebäudes 1417 vollendet. Das Erdgeschoss des Kreuzganges, von dem aus der nördliche Seitenraum der Krypta erreichbar ist, weist etwa dasselbe Fußbodenniveau wie die Krypta auf. Beide dienen sozusagen als Substruktion für den Chor bzw. für das auf Chorhöhe gelegene Obergeschoß des Kreuzganges. Auf Grund der stilistischen Übereinstimmung und der örtlichen sowie baulichen Zusammengehörigkeit von Kreuzgang und Krypta ist anzunehmen, dass mit der Errichtung der Krypta kurz nach Fertigstellung des Kreuzganges begonnen wurde. Dafür spricht auch, dass die Krypta nicht in der oben genannten Bauinschrift angeführt wird. Eine unmittelbar gleichzeitige Errichtung ist somit nicht anzunehmen. Mit dem Bau der Krypta dürfte daher erst um bzw. nach 1417 begonnen worden sein. In den 1430er Jahren erfolgen zahlreiche Stiftungen für Tafelbilder in der Krypta⁵⁹. Vom 10. Juli 1440 datiert ein Ablassbrief, in dem die Erlaubnis erteilt wird, den Pfarrgottesdienst an gewissen Festen auch in der Krypta der

58) Ein vergleichbares Springrippengewölbe schloss den um 1410 errichteten Kreuzgang des Stiftes Dürnstein ab. Die Rippen dieser Gewölbe wurden im Zuge der Barockisierung abgeschlagen. Vom Dachboden aus ist die Gewölbeform anhand der Verschneidungen gut erkennbar.

59) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

Klosterkirche feiern zu dürfen. Zu dieser Zeit muss diese somit spätestens fertig gestellt gewesen sein.

Der spätgotische Chor

Der durch Strebepfeiler und dreibahnige Maßwerkfenster gegliederte Chor (Abb. 8) ragt hoch über der Krypta auf. Im Osten schließt ein 5/8-Schluss den aus Zwickelmauerwerk errichteten dreijochigen Bau ab. Reiches Maßwerk mit Fischblasenfigurationen sowie unterschiedlichen Passformen zeigen die Maßwerkfenster. Die beiden nordwestlichen, etwas niedrigeren und schmälere Fenster im Bereich der Wintersakristei sind zur Gänze, jene im Polygonbereich teilweise abgemauert. Über mehrere Wasserschläge verzüngen sich die hohen übergiebelten, steil auslaufenden Strebepfeiler. Einst schloss den Chor ein hohes im Westen abgewalmtes Dach ab. Die Chorgiebelwand ist heute noch erhalten. Ihre Oberkante markiert die ehemalige Traufhöhe des westlichen Walmes. Der First des zirka 60° steilen spätgotischen Chordaches lag zirka 6,0 m über dem heutigen spätbarocken Dachwerk⁶⁰. Im Südwesten schließt die Sommersakristei, ein hoher zweijochiger, weit ausladender Bau mit kleinem Apsispolygon, an den Chor an, der von einem hohen Pultdach abgeschlossen wird. An der Nordseite erstreckt sich im westlichen Bereich die Wintersakristei. Den ungliederten hohen Baukörper – ebenfalls mit kleinem Polygon im Osten – schließt ein flach geneigtes Pultdach ab. Vom Langhaus führt im Bereich des barock umgestalteten Triumphbogens ein breiter Stiegenlauf auf das höher gelegene Chorniveau. Den schmalen, steil proportionierten Raum schließt ein Sternrippengewölbe über Dienstbündeln mit reichen Laubkapiteln ab⁶¹. Heute enden die ursprünglich bis zum Boden laufenden Dienstbündel im Bereich des umlaufenden Sohlbankgesimses. Die abschließenden Konsolen stammen von der barocken Umgestaltung des 17. Jahrhunderts. Hinter dem Hochaltar setzen die reich profilierten Dienstbündel noch heute auf den originalen Basen an⁶². Das Sternengewölbe setzt sich aus Kreuzrippengewölben, die durch beidseitig eingeschobene Dreistrahlrippen überlagert werden und jochübergreifende, die Gurtrippen durchbrechende Scheitelrauten gleicher Größe zusammen. Die Rippen weisen einen birnstabförmigen Querschnitt auf, wobei der Birnstab über einer tiefen Kehle mit Steg ansetzt.

Wie bereits ausgeführt, weist der Chor keine – zumindest sichtbare – Baufugen auf. Auch die Giebelwand steht im Verband mit dem Chormauerwerk. Das stark gebuste, aus Ziegeln gefügte Chorgewölbe wurde sekundär einge-

60) Dieselbe Form weist das noch heute den Chor der Minoritenkirche in Stein an der Donau abschließende Dachwerk auf.

61) Rippen und Dienste sind aus Sandstein gearbeitet. Dieser dürfte aus der Gegend des Manhartsberges stammen.

62) Die profilierten, polygonalen Basen werden von gedrückten Schaftbereichen abgeschlossen.

hängt. Vorbereitende Ausnehmungen im aufgehenden Mauerwerk sind nicht zu sehen. Die bauhistorischen Befunde im Dachraum belegen ferner, dass der Chor gegenüber der romanischen Ostpartie um den Bereich des „chorus minor“ nach Westen verlängert wurde⁶³. Die ehemaligen Raumteile des „chorus minor“ im Bereich der Seitenschiffjoche stellen heute den Durchgang zum Kreuzgang und Zugang zur Wintersakristei an der Nordseite bzw. den Durchgang zur Sommersakristei im Süden dar. Wohl gleich nach Fertigstellung der Krypta wurde mit der Errichtung des Chores begonnen. Da am 26. Mai 1437 eine Weihe der Stiftskirche samt all ihren Altären erfolgte, nahm man bislang an, dass der Chorbau spätestens zu dieser Zeit bereits vollendet war. Stilistische Vergleiche der Fenstermaßwerke sowie des Gewölbes legen jedoch – zumindest für diese Teile – eine spätere Bauzeit nahe. Für die Fenstermaßwerke lässt sich eine Reihe von gut datierten Beispielen anführen, die eine zum Teil sogar idente Gestaltung aufweisen. Insbesondere die Wiener Sammlung gotischer Baurisse im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste stellt eine reiche Fundgrube dafür dar⁶⁴.

Das Blatt 16.836 zeigt den Aufriss des Wiener Rathauses von Laurenz Spinning aus dem Jahr 1455⁶⁵. Bereits 1457 war dieser Bau so weit gediehen, dass mit der Inneneinrichtung begonnen werden konnte. Das Maßwerk des zweiten Fensters von links setzt sich – wie jenes von zwei Göttweiger Chorfenstern – aus fallenden Fischblasen zusammen, die an einen zentralen Dreipass anschließen und von einem stehenden Vierpass bekrönt werden. Die Unterschiede zwischen den beiden Maßwerken bestehen im Abschluss der beiden äußeren Fensterbahnen (spitzbogig – flachbogig) sowie darin, dass das Stabwerk der mittleren Fensterbahn des Wiener Fensters entgegen der Göttweiger Lösung im Riss nicht weitergeführt wird. Eine ebenfalls nahezu idente Maßwerkfiguration findet sich auf einem Sammelblatt (Inv.-Nr. 16.850v), dessen Entstehung nach Böker um 1456 anzusetzen ist⁶⁶. Der Unterschied zum Göttweiger Maßwerk liegt nur darin, dass auch hier das Stabwerk der mittleren Fensterbahn nicht weitergeführt wird. Eine dem nordwestlichen Maßwerkfenster des Chores sehr ähnliche Gestaltung zeigt das Fenster des Aufrisses der Himmelfahrtskapelle in Donnersmark (Inv.-Nr. 17.022), ein Riss von Laurenz Spinning aus der Zeit um 1458⁶⁷.

Auch für die Figuration des Göttweiger Chorgewölbes finden sich vergleichbare Lösungen in den gotischen Planrissen. Das Blatt 16.818 gibt den

63) Vgl. dazu die Ausführungen weiter oben.

64) Böker J. J., *Architektur der Gotik/ Gothic Architecture. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlung an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien, Salzburg/München 2005.*

65) (wie Anm. 64) 113–118, Inv.-Nr. 16.836.

66) (wie Anm. 64) 143, Inv.-Nr. 16.850v.

67) (wie Anm. 64) 332, Inv.-Nr. 17.022.

Grundriss der Westempore der Kartause Gaming wieder⁶⁸. Der 1456 von Laurenz Spenning stammende Entwurf zeigt eine ähnliche Lösung mit Kreuzrippen und Rippendreistrahlen. Das Mittelschiffgewölbe im Riss 17.010v, aus der Zeit um 1500, weist mit Ausnahme der hier quadratischen Rautenform eine dem Göttweiger Chorgewölbe gleiche Lösung auf⁶⁹. Vergleichbare Gewölbelösungen stellen ferner die Chorgewölbe der Kremser Piaristenkirche und der Pfarrkirche von Schönbach (Bz. Zwettl) dar. Der von Laurenz Spenning entworfene Chor der heutigen Piaristenkirche wurde 1457 geweiht⁷⁰. Das den Chor abschließende Gewölbe unterscheidet sich nur durch das Fehlen der Kreuzrippen. Im selben Jahr erfolgte auch in Schönbach die Weihe der Kirche⁷¹. Das Rippengewölbe des Chores unterscheidet sich zum Göttweiger im Fehlen der Rippendreistrahlen. Die Kombination des Kremser und des Schönbacher Chorgewölbes würde die Göttweiger Figuration ergeben. Diese findet sich in exakt gleicher Form im Mittelschiff der Pfarrkirche von St. Leonhard (Bz. Freistadt, OÖ). Das Gewölbe dürfte um bzw. kurz nach 1500 eingehängt worden sein⁷². Auch für die Gestaltung der Dienstbündel sowie der Laubkapitelle lassen sich Vergleiche anführen. Hier wäre abermals der Chor der nahe gelegenen Kremser Piaristenkirche anzuführen. Die Dienstbündel werden – wie jene in Göttweig – von Laubkapitellen mit polygonalen, gekehlten Deckplatten abgeschlossen. Die angeführten Vergleichsbeispiele legen eine Datierung des Chorgewölbes und der Fenstermaßwerke um 1455–1460 nahe.

Das Langhaus

Entgegen dem bislang gültigen Forschungsstand, demgemäß der heutige Chor an ein spätromantisches Langhaus angebaut wurde, belegt der Baubefund, dass das romanische Langhaus des Gründungsbaues im Zuge der Neuerrichtung des Chores spätgotisch umgebaut wurde. Wie bereits oben bei Bereich III ausgeführt, schließen im Norden an die romanischen Mauerteile des Langhauses spätgotische Mauerzüge an. Die Seitenschiffwand sowie die Mittelschiffhochwand und die weit ausladenden Strebepfeiler sind aus spätmittelalterlichem Zwickelmauerwerk gefügt. Die Seitenschiffwand verzahnt sich im Osten mit dem Mauerwerk des spätgotischen Chorbaues. Chor und Langhaus wurden somit zeitgleich errichtet (Vgl.: Abb. 4). Ein ca. 1,50 m niedriger als das heutige Dachwerk ansetzendes Pultdach schloss das nördliche Seitenschiff sowie den daran anschließenden Südflügel des Kreuzganges ab. Die gesamte Nordseite des Langhauses weist keine Fenster auf. Die südliche Hoch-

68) (wie Anm. 64) 67 f., Inv.-Nr. 16.818.

69) (wie Anm. 64) 321, Inv.-Nr. 17.010v.

70) (wie Anm. 64) 383 f., Inv.-Nr. 17.063.

71) Gruber R. H., *Pfarr- und Wallfahrtskirche Schönbach*, Horn 2000, 5 ff.

72) *Dehio-Handbuch Oberösterreich*, Bd. 1: Mühlviertel, Horn/Wien 2004, 720.

schiffwand war durch breite Spitzbogenfenster aufgelöst (Vgl.: Abb. 3)⁷³. Diese waren von einer radial angeordneten, gemalten und geritzten Quaderung gerahmt. Eine gleich gestaltete Quaderung wiesen auch die Strebepfeiler auf. Die beiden westlichen Joche wurden in späterer Zeit – wohl auf Grund von Bauschäden – verändert und weisen keine Fenster sowie keine Gliederung auf⁷⁴.

Die Strebepfeiler an der Südseitenschiffwand sowie an den Hochschiffwänden belegen, dass eine Einwölbung geplant bzw. wohl auch ausgeführt war⁷⁵. Die Einwölbung des hohen Mittelschiffes und die daraus resultierende notwendige Ableitung der Schubkräfte mittels Strebepfeiler führte auch zu einer Änderung der Raumsituation in den Seitenschiffen. Die einst durchgängigen Seitenschiffjoche wurden durch den Einzug des Strebepfeilersystems, durch breite Gurtbögen in voneinander getrennte Joche unterteilt. Die Reste dieser Bögen sind vom Dachraum des Südseitenschiffes aus sichtbar. Das südliche Seitenschiff wurde ebenfalls von einem flachen Pultdach abgeschlossen. Ein zirka 55° steiles Satteldach schloss, wie der Abdruck an der Chorgiebelwand belegt, das hoch aufragende Mittelschiff ab⁷⁶. Die Traufenhöhe lag etwa einen halben Meter unterhalb der heutigen.

Die Turmsituation

Nachdem für die romanische Stiftskirche eine Doppelturmanlage im Westen nachgewiesen werden konnte, stellt sich die Frage, ob die beiden Türme zur Zeit des spätgotischen Umbaus noch vorhanden waren, ob diese eventuell verändert oder gar abgebrochen worden waren. Wie bereits ausgeführt, handelt es sich bei dem die Nordseitenschiffwand unterbrechenden Mauerteil (Achse 5–6) um den Rest eines ehemals oktogonalen Turmes mit einer Seitenlänge von ca. 2,10 m. Der romanische Nordturm wurde, wie der Baubefund belegt, etwa bis auf Traufenhöhe des Mittelschiffes abgetragen. Darüber wurde ein oktogonaler Turm mit schlanken Fenstern errichtet (Vgl.: Abb. 2). Diese der Spätgotik entstammende Turmsituation geben zahlreiche alte Ansichten des Stiftes aus der Zeit vor dem Brand von 1718 wieder. Sehr gut ist der Turm in dem aus dem Jahr 1630 stammenden Ölgemälde „Göttweig unter dem Schutzpanier Mariens“ wiedergegeben⁷⁷. Diesem sowie auch allen anderen

73) Die Umrisse des im Zuge der barocken Umgestaltungen des 17. Jahrhunderts vermauerten Spitzbogenfensters zeichnen sich im Kirchenraum durch zarte Risse ab.

74) Vgl. dazu weiter oben den Abschnitt zum Südseitenschiff.

75) An der Nordseite wurde der Gewölbeschub auf den anschließenden zweiachsigen Kreuzgang Südflügel abgeleitet.

76) Die Langhausgiebelwand im Westen zeigt diesen Dachansatz auf Grund ihrer späteren Bauzeit nicht.

77) Lechner G. M./Grünwald M., Göttweiger Ansichten. Graphik – Gemälde – Kunsthandwerk (AK Stift Göttweig, Melk 2002, 38 f.).

etwa zeitgleichen Darstellungen ist zu entnehmen, dass zumindest zu dieser Zeit kein Südturm bestand.

Einer Klärung bedarf weiters die unterschiedliche Positionierung des Turmes im Bereich des Langhauses. Während der Standort des Turmes im Ölgemälde des Jahres 1630 nicht eindeutig bestimmbar ist, lässt der Kupferstich von Friedrich Bernhard Werner (Zeichner) und Johann Georg Merz (Stecher) keine Zweifel darüber aufkommen, dass sich dieser im zweiten Joch von Westen befand⁷⁸. Diese zunächst unverständliche Position des Turmes erklärt sich dadurch, dass der Stich bereits die frühbarocke Situation der Stiftsanlage bzw. der Stiftskirche wiedergibt, bei der die romanische Vorhalle bereits in das Langhaus integriert wurde. Eine genaue Darstellung der alten Stiftsbaulichkeiten gibt die aquarellierte Federzeichnung – eine Kopie des Gemäldes „Göttweig unter dem Schutzpanier Mariens“ – P. Hartmann Dückelmans (1739–1784) aus dem Jahr 1776 wieder⁷⁹. Der im unteren Bereich über quadratischem Grundriss errichtete Turm geht im oberen Teil in ein Oktogon über. Da die Zeichnung die frühbarocke Situation wiedergibt und die romanische Vorhalle daher bereits in den Bau des Langhauses integriert wurde, erhebt sich der Turm im zweiten Joch von Westen.

Die angeführten bildlichen Darstellungen der Stiftsanlage bzw. der Stiftskirche sowie zahlreiche weitere Darstellungen geben immer die frühbarocke Gestalt der Klosterkirche mit dem Nordturm wieder. Ob in vorbarocker Zeit auch ein gotischer Südturm bestanden hat, geht daraus nicht hervor. Für das Vorhandensein eines gotischen Turmes an der Südseite spricht jedoch der ausführlich dargelegte Baubefund. Dieser legt nahe, dass die Veränderungen in den beiden westlichen Jochen des Südseitenschiffes zumindest neuzeitlich sind und somit eventuell mit dem Brandereignis des Jahres 1580 bzw. mit den barocken Umgestaltungen in den 1630/40er Jahren in Verbindung stehen.

Die Sommersakristei

Die Sommersakristei wurde – wie der Baubefund belegt – zeitgleich mit dem Chor, aber in einem zweiten Bauabschnitt errichtet (Vgl.: Abb. 3). Im unteren Bereich verzahnt sich das Mauerwerk der Sakristei mit dem des Chores. Im Osten steht es an den bereits bestehenden Strebepfeiler an, im Bereich der westlichen Giebelwand wurde eine Verzahnung durch auskragende Steine vorbereitet. An den Außenwänden sind teilweise die Ansätze der ehemaligen gotischen Wölbung zu erkennen. Das gotische Dachwerk der Sommersakristei setzte – wie vom Dachraum aus sichtbar ist – um ca. 6,50 m tiefer an, der heu-

78) (wie Anm. 77) 98 f.

79) (wie Anm. 77) 138 f.

tige Dachstuhl stammt aus dem Jahr 1790⁸⁰. Die Profile der Spitzbogenfenster sind zum Teil überkreuzt.

Die Wintersakristei

Der Sommersakristei gegenüber erhebt sich die ebenfalls gleichzeitig mit dem Chorbau errichtete heutige Wintersakristei. Diese wurde gleichfalls um 1638 frühbarock umgestaltet (Vgl.: Abb. 4)⁸¹. Vom Dachraum aus lässt sich anhand zahlreicher Befunde der gotische Raum gut rekonstruieren⁸². Es handelte sich, wie bereits ausgeführt wurde, um einen längsrechteckigen, hohen, zwei-jochigen Raum, der von zwei Kreuzrippengewölben (Birnstab über tiefer Kehle) abgeschlossen wurde. Die Lage der Sohlbänke der beiden westlichen, heute abgemauerten Chorfenster im Bereich der Wintersakristei sowie der auf dieser Höhe verlaufende ehemalige Dachansatz belegen, dass die heutige Wintersakristei ehemals von einem eigenen Satteldach abgeschlossen wurde und somit – weit mehr als heute – als eigenständiger Baukörper in Erscheinung trat. Die Ableitung der Dachwässer im Anschlussbereich zwischen Chor und Sakristei erfolgte mittels Kastenrinne, ähnlich wie beim etwa zeitgleich errichteten „Nordschiff“ der Pfarrkirche von Unterloiben (Bz. Krems Land). An der östlichen Stirnwand ist oberhalb des barocken Doppelfensters ein durch eine Putzfasche hervorgehobener Segmentbogen zu sehen. Es handelt sich dabei um einen ehemaligen Entlastungsbogen, der zu einer im Zuge der frühbarocken Umgestaltung abgebrochenen Apside gehörte. Diese wird in ihrer Form wohl der bestehenden Apsis der Krypta entsprochen haben. Am 29. Juni 1439 weihte Weihbischof Matthias von Passau die zwischen dem Chor der Stiftskirche und dem Dormitorium gelegene Peter- und Paulskapelle⁸³. Diese befand sich somit nicht, wie bislang angenommen, an der Südseite der Kirche, sondern an der Nordseite. Bei der Kapelle handelte es sich um den ehemaligen zwei-jochigen, von Gewölben abgeschlossenen Raum – wohl mit Apside im Osten –, der sich über den Bereich der heute barock veränderten Wintersakristei erstreckt. Dass die Kapelle zu dieser Zeit bereits zur Gänze fertig gestellt war, belegt ferner ein Eintrag im Göttweiger Rechnungsbuch aus dem Jahr 1438⁸⁴. In diesem Jahr wurden vier Eisenstangen (Gewölbeschließen)

80) Die dendrochronologische Datierung des Dachwerks ergab, dass die verwendeten Hölzer im Winterhalbjahr 1789/90 gefällt wurden. Weiters ist ein Balken des Dachwerks mit „1790“ bezeichnet. Vgl.: Grabner/Geihofer (wie Anm. 7).

81) Das Mauerwerk der Wintersakristei sowie die südlichen Schildbögen und die Gewölbeanläufe stehen im Verband mit dem aufgehenden Chormauerwerk.

82) Laut ÖKT handelt es sich bei den im Dachraum sichtbaren gotischen Teilen um die Überreste der ehemaligen Barbarakapelle. – Österreichische Kunsttopographie I: Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, bearb. v. H. Tietze, Wien 1907, 460.

83) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

84) Ebd.

für die „neue Kapelle“ angeschafft bzw. bezahlt⁸⁵. Die Gewölbe wurden demnach 1438 eingebaut.

Spätgotischer Neu- und Umbau der Stiftskirche – eine zeitliche Einordnung

Die dargelegten Baubefunde sowie die angeführten stilistischen Vergleiche belegen, dass die spätgotischen Neu- und Umbauten an der Stiftskirche nicht mit den Weihen der Jahre 1437 und 1439 abgeschlossen waren. Die Fertigstellung des Chores dauerte, wie ferner historische Quellen belegen, noch bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wie bereits angeführt, wurde mit dem Bau der gotischen Krypta, die den Unterbau des Chores darstellt, wohl erst nach Fertigstellung der Konventgebäude (vollendet 1417) begonnen. Einen Baubeginn nach 1415 legt auch die in diesem Jahr vollendete Gotthardikirche nahe, denn es ist ferner nicht anzunehmen, dass man gleichzeitig an beiden großen Sakralbauten arbeitete, sondern erst nach Fertigstellung und Nutzbarkeit der neuen Gotthardikirche an die Errichtung des Chores der Stiftskirche schritt.

Die Fertigstellung der Krypta erfolgte wohl in den späten 1420er Jahren, spätestens jedoch 1433⁸⁶. Auch die stilistischen Vergleiche sprechen für eine Datierung um 1415/1430. 1437 erteilt Bischof Matthias von Passau unter Abt Lukas von Stockstall der Katharinenkapelle im Kreuzgang, der Klosterkirche samt all ihren erhaltenen Altären, der Krypta samt all ihren Altären, dem Kapitelsaal, dem Klosterfriedhof und dem Kreuzgang, der Benediktuskapelle mit ihren Altären und der Pfarrkirche mit ihren Altären und dem umliegenden Friedhof die Weihe⁸⁷. Der neue Chor der Stiftskirche wird nicht explizit genannt, die bereits fertig gestellte Krypta hingegen schon. Am 29. Juni 1439 erfolgte die Weihe der Peter- und Paulskapelle nördlich vom Chor. Der Weiheurkunde ist zu entnehmen, dass die Kapelle „[...] in modum ecclesia“, also als Kirche geweiht wurde. Da der Chor der Stiftskirche eben noch nicht fertig gestellt war, nutzte man die neue Kapelle als Raum für das Chorgebet⁸⁸. 1439 muss der Chor jedoch zumindest im Bereich der Peter- und Paulskapelle, die ja im Verband mit dem aufgehenden Chormauerwerk steht bzw. stand, errichtet gewesen sein. Da dieser einheitlich erbaut wurde, ist anzunehmen, dass der gesamte Chor 1439 zumindest im Rohbau fertig gestellt war. Mit Sicherheit noch nicht zur Ausführung gelangt waren damals das Gewölbe sowie die Fenstermaßwerke.

85) Ebd.

86) Ebd.

87) Ebd.

88) Ebd.

Die Peter- und Paulskapelle wurde ursprünglich von einem eigenständigen Dach abgeschlossen. Einst belichteten in diesem Bereich die beiden heute vermauerten Fenster den Chorraum. Die Vermessung der Nordfassade der Stiftskirche belegt, dass die beiden Spitzbogenfenster etwas niedriger und schmaler sind als die anderen Chorfenster. Da die Peter- und Paulskapelle 1439 bereits fertig gestellt war, veränderte man offensichtlich auch nicht mehr die beiden in ihrem Bereich gelegenen Fenster, als die restlichen Chorfenster ihr reiches Maßwerk erhielten. Die vorher für die Maßwerke angeführten Vergleichsbeispiele legen eine Datierung um 1455/60 nahe⁸⁹. Der Einbau der Maßwerke stellte in der Regel die letzten baulichen Maßnahmen bei der Errichtung eines Kirchenbaues dar. Davor erfolgte die Einhängung der Gewölbe, bei der man das bereits fertig gestellte Dachwerk als Arbeitsbühne nutzte. Das Göttweiger Chorgewölbe lässt sich auf Grund seiner Figuration, der Gestaltung der Kapitelle sowie der Profilierung der Rippen und Dienstbündel in die Zeit um 1450/60 datieren.⁹⁰

Neben den Baubefunden sowie den stilistischen Vergleichen belegen auch Eintragungen in den Göttweiger Rechnungsbüchern einen Bauabschluss in der Zeit um 1460. Dem Göttweiger Rechnungsbuch der Jahre 1435–1468 ist zu entnehmen, dass in den 1450er Jahren Ausgaben für Baumaßnahmen erfolgten, die auf Grund der Höhe auf umfangreiche Arbeiten an der Stiftskirche – etwa die Einwölbung des Chores und die Fertigung bzw. Einsetzung der Fenstermaßwerke – schließen lassen. So werden unter anderem 1459 mehrfach Steinmetze genannt. Seit den späten 1450er Jahren standen ferner ein Zimmerer sowie ein Hofschmied ständig im Dienst des Stiftes⁹¹.

Ein weiteres Indiz für die weitgehende Fertigstellung des Chores zu dieser Zeit ist die im Jahr 1459 erfolgte Ausmalung der Kirche⁹². Ferner wird 1459/60 auch der Tischler für die Fertigung des Chorgestühls bezahlt⁹³. Den endgültigen Abschluss der Arbeiten stellten schließlich die 1461 erfolgten Umbauten am Hochaltar dar⁹⁴.

Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass auch bei prominenten Bauten wie der Stiftskirche von Göttweig eine stilistische und vor allem genaue bauhistorische Analyse zahlreiche neue Erkenntnisse zu Tage bringen kann. So konnte nachgewiesen werden, dass das Langhaus der Göttweiger Stiftskirche nicht aus dem 17. Jahrhundert stammt, sondern mit dem des Gründungsbau-

89) Vgl. weiter oben den Abschnitt zum spätgotischen Chor.

90) Vgl. weiter oben den Abschnitt zum spätgotischen Chor.

91) Vgl. den Beitrag von Andreas Zajic in diesem Band.

92) Ebd.

93) Ebd.

94) Ebd.

es aus dem späten 11. Jahrhundert ident ist. Baubefunde und bildliche Quellen legen nahe, dass der Ostabschluss des Gründungsbaues die Form einer Dreikonchenlösung aufwies. Historische Quellen ermöglichten schließlich – in Abstimmung mit dem Baubefund – eine Zuordnung der Bauteile an den Gründer Bischof Altmann beziehungsweise an seinen Nachfolger, den Benediktiner und früheren Prior von St. Blasien im Schwarzwald Abt Hartmann.

Prägten die im Geiste der Hirsauer Reform stehenden Vorgaben Altmanns beziehungsweise Hartmanns das Aussehen des Göttweiger Gründungsbaues, so waren abermals Reformideen ausschlaggebend für dessen spätgotische Umgestaltung. Den Reformgedanken der ab 1418 ausstrahlenden Melker Reform folgend, kam es zum Neubau des Chores bzw. der darunter befindlichen Krypta. Der Chorbau wurde ganz im Sinne der Liturgie zu Ungunsten des Langhauses vergrößert und bot somit dem Konvent ausreichend Platz für das gemeinsame Chorgebet. Die spätgotischen Bautätigkeiten bezogen sich ferner – nicht wie bislang angenommen – nur auf den Neubau des Chores und der flankierenden Chorkapellen, sondern auch auf die Umgestaltung des romanischen Langhauses und der Turmsituation. Während Krypta und wohl auch Langhaus bereits 1437 bzw. die Peter- und Paulskapelle 1439 fertig gestellt waren, dauerte die Vollendung des spätgotischen Chores – entgegen der bisherigen Annahme – noch bis um das Jahr 1460.

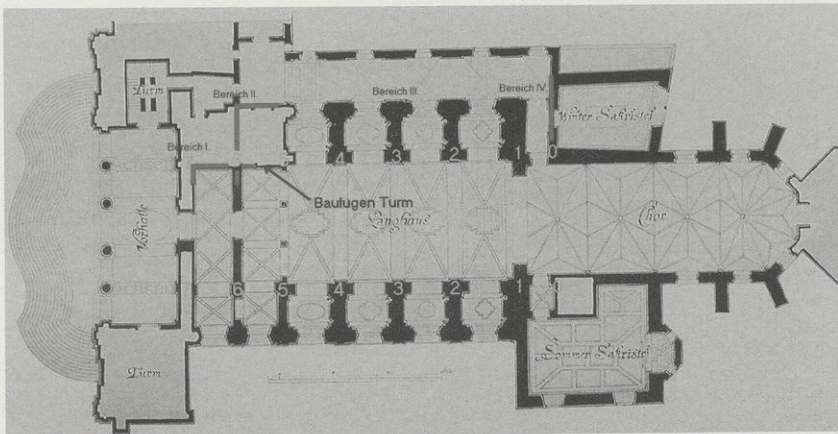


Abb. 1: Position der Baubefunde (überarbeiteter Grundriss aus der österreichischen Kunsttopographie I: Krems, Wien 1907)



Abb. 2: Langhaus Mittelschiff, Dachboden, Baufuge in der nördlichen Mittelschiffwand

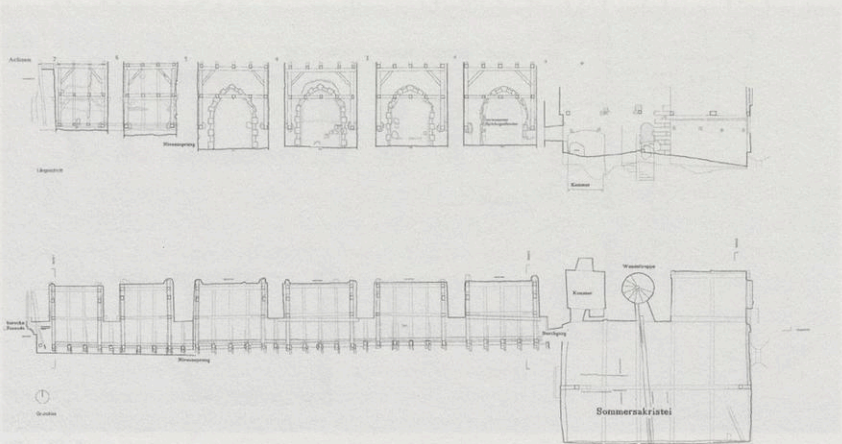


Abb. 3: Grund- und Aufriss, Südseite Dachraum

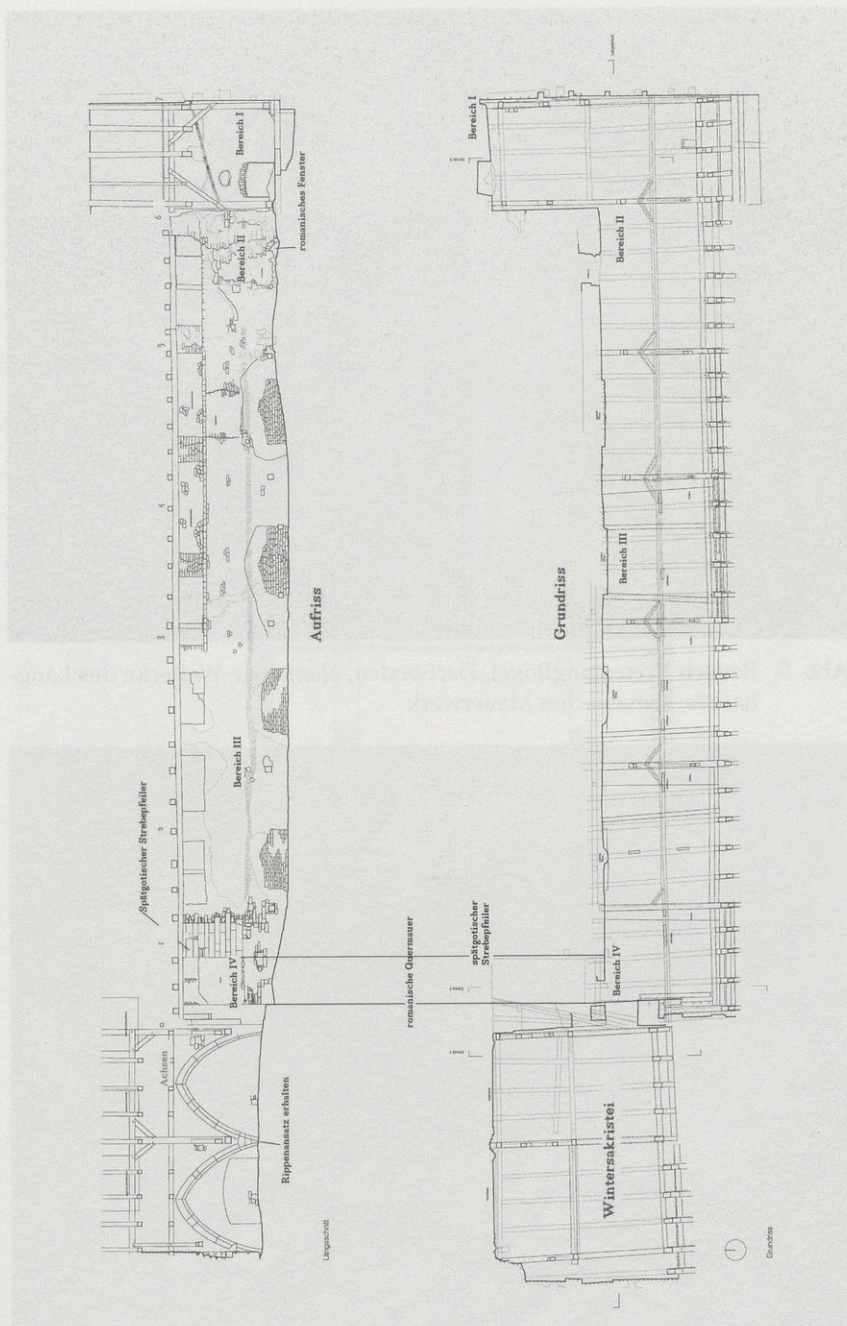


Abb. 4: Grund- und Aufriss, Nordseite Dachraum



Abb. 5: Bereich Kreuzgangflügel, Dachboden, ehemalige Westecke des Langhauses, romanisches Mauerwerk



Abb. 6: Bereich Achse 0, Dachboden, ehemalige romanische Quermauer

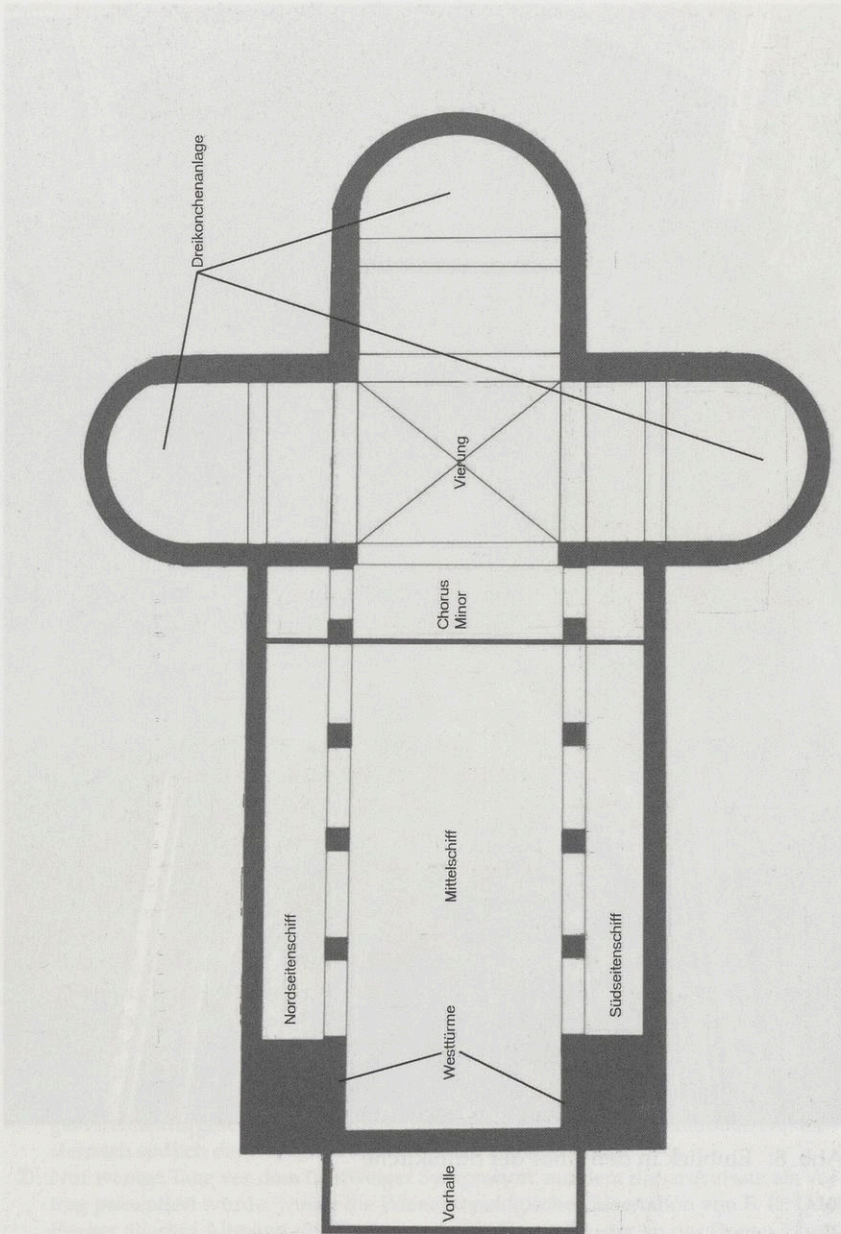


Abb. 7: Rekonstruktion der romanischen Kirchenanlage

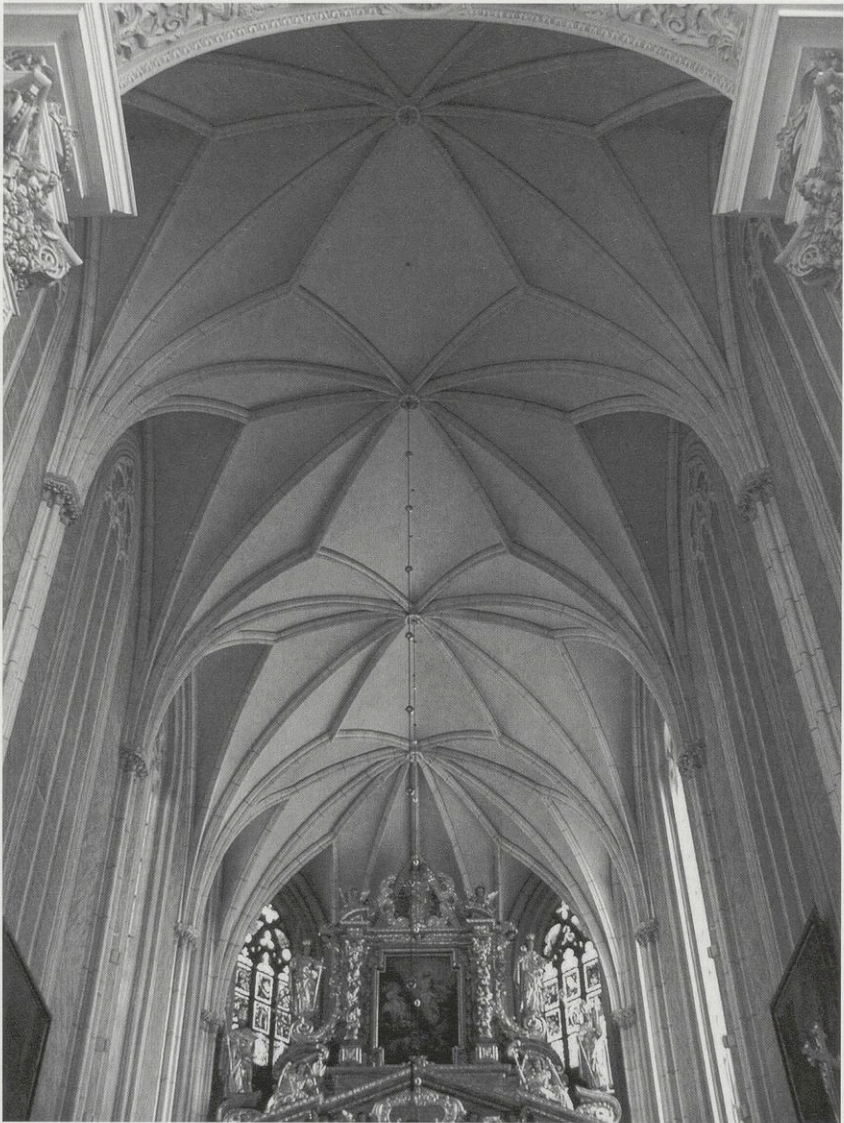


Abb. 8: Einblick in den Chor der Stiftskirche

Abbildungsnachweis: Abb. 1, Abb. 2, Abb. 5–8: Peter Aichinger-Rosenberger;
Abb. 3 und Abb. 4: Universität Karlsruhe, Institut für Baugeschichte.